OSTEUROPA ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. OSTEUROPA ist Forum des Ost-West-Dialogs und behandelt gesamteuropäische Themen. OSTEUROPA wurde 1925 von *Otto Hoetzsch* in Berlin gegründet. 1939 mußte die Zeitschrift das Erscheinen einstellen. Von 1951 bis 1975 leitete sie *Klaus Mehnert*, bis 2002 *Alexander Steininger*.

OSTEUROPA is member of *eurozine* network: www.eurozine.com **ISSN** 0030-6428

OSTEUROPA wird u.a. in folgenden Datenbanken und Bibliographien ausgewertet: European Bibliography of Slavic and East European Studies, International Bibliography of the Social Sciences, International Political Science Abstract, Journal Articles Database, Periodicals Index Online, Public Affairs Information Service, Social Science Citation Index, Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, Worldwide Political Science Abstracts

Redaktion: Dr. *Manfred Sapper*, Dr. *Volker Weichsel*, Dr. *Andrea Huterer*, *Margrit Breuer* M.A. An diesem Heft hat Ansgar Gilster mitgearbeitet.

Adresse: Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82
Fax 030/21 47 84 14; osteuropa@dgo-online.org; <http://osteuropa.dgo-online.org>

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO). **Vorstand**: Prof. Dr. *Rita Süßmuth* (Präsidentin), Prof. Dr. *Wolfgang Eichwede*, Dr. *Franz-Lothar Altmann*, Dr. *Sabine Fischer*, Dr. *Gabriele Gorzka*, Dr. *Rainer Lindner*, Dr. *Klaus Mangold*, Prof. Dr. *Birgit Menzel*, Prof. Dr. *Hans-Henning Schröder*, Prof. Dr. *Alexander Trunk*.
Geschäftsführung: Dr. *Heike Dörrenbächer*, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12
info@dgo-online.org; <http://www.dgo-online.org>

Erscheinungsweise: monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

Preise: Jahresabo 79,00 €, für Mitglieder der DGO, Studierende, Schulen 46,00 € (plus Porto), Einzelheft 10,00 €, Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 28,00 €.
Versandkosten für ein Abo in Deutschland 9,00 €; im Ausland 19,50 €.
für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 1,00/1,50 €..
für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 3,00/4,50/6,00 €.

Berliner Wissenschafts-Verlag, Axel-Springer-Str. 54 b, 10117 Berlin, 030/84 17 70-0; Fax: 030/84 17 70-21; bwv@bwv-verlag.de.

Manfred Sapper, Volker Weichsel, Andrea Huterer (Hg.)
Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag
440 Seiten, 46 Abb. und 6 Karten sowie eine Audio-CD
Berlin (BWV) 2007 [= OSTEUROPA 6/2007]
Preis 24,00 €, **ISBN**: 978-3-8305-1219-6

Repros & Scans: Keim-Bräutigam, Langen **Druck**: Sellier-Druck, Freising

Titelbild: Häftlinge auf dem Weg durch die vereiste Varnek-Bucht zu einer Mine auf den Vajgach Inseln. Aufnahme um 1932. Aus dem Nachlaß des Leiters der OGPU-Vajgach-Expedition, Fedor Ejchmans. © Tomasz Kizny

Dieses Heft erscheint mit Unterstützung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

STIFTUNG AUFARBEITUNG

osteuropa

57. JAHRGANG/HEFT 6/JUNI 2007

Das Lager schreiben
Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag

Editorial	Bollwerk der Hölle	5
Varlam Šalamov	*Durch den Schnee*	7
Nicolas Werth	Der Gulag im Prisma der Archive Zugänge, Erkenntnisse, Ergebnisse	9
Varlam Šalamov	*Die schwarze Mama*	31
Franziska Thun-Hohenstein	Poetik der Unerbittlichkeit Varlam Šalamov: Leben und Werk	35
Varlam Šalamov	*Das Gedächtnis*	53
Anne Hartmann	„Ein Fenster in die Vergangenheit“ Das Lager neu lesen	55
Andrej Sinjavskij	*Materialschnitt*	81
Ulrich Schmid	Nicht-Literatur ohne Moral Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde	87
Varlam Šalamov	*An die Redaktion der* Literaturnaja Gazeta	106
Michail Ryklin	Der „verfluchte Orden“ Šalamov, Solženicyn und die Kriminellen	107
Varlam Šalamov	*Brief an Solženicyn*	125
Klaus Städtke	Sturz der Idole – Ende des Humanismus? Literaturmodelle der Tauwetterzeit: Solženicyn und Šalamov	137



Erinnernswert: 496 Seiten, 37 Abb., 28.- Euro. ISBN: 3–8305–0969–3

Klaus Gestwa

Auf Wasser und Blut gebaut

Der hydrotechnische Archipel Gulag, 1931–1958

Der „Terror der hydraulischen Despotie" hatte sich kaum jemals eindrucksvoller niedergeschlagen als im hydrotechnischen Archipel Gulag. Seine Geschichte begann 1931, als ein Heer von Zwangsarbeitern mit der Fertigstellung des berüchtigten Belomorkanals eine kaum mehr übersehbare Spur von Unterdrückung und Ausbeutung in der Landschaft und Geschichte der Sowjetunion hinterließ. Fortan förderte der Bau gigantischer Kanäle und Flußkraftwerke maßgeblich den Aufschwung des Gulag zum Wirtschaftsimperium. Die fortschreitende Technisierung des Bauwesens erhöhte allerdings die Anforderungen an die Qualität der Arbeit, so daß die Lagerwirtschaft ab 1948 immer tiefer in die Krise geriet. Nach Stalins Tod ließen sich die Großbaustellen und ihre Lagerkomplexe durch Massenamnestien und Reformen nicht mehr in Bildungs- und Resozialisationsstätten umgestalten.

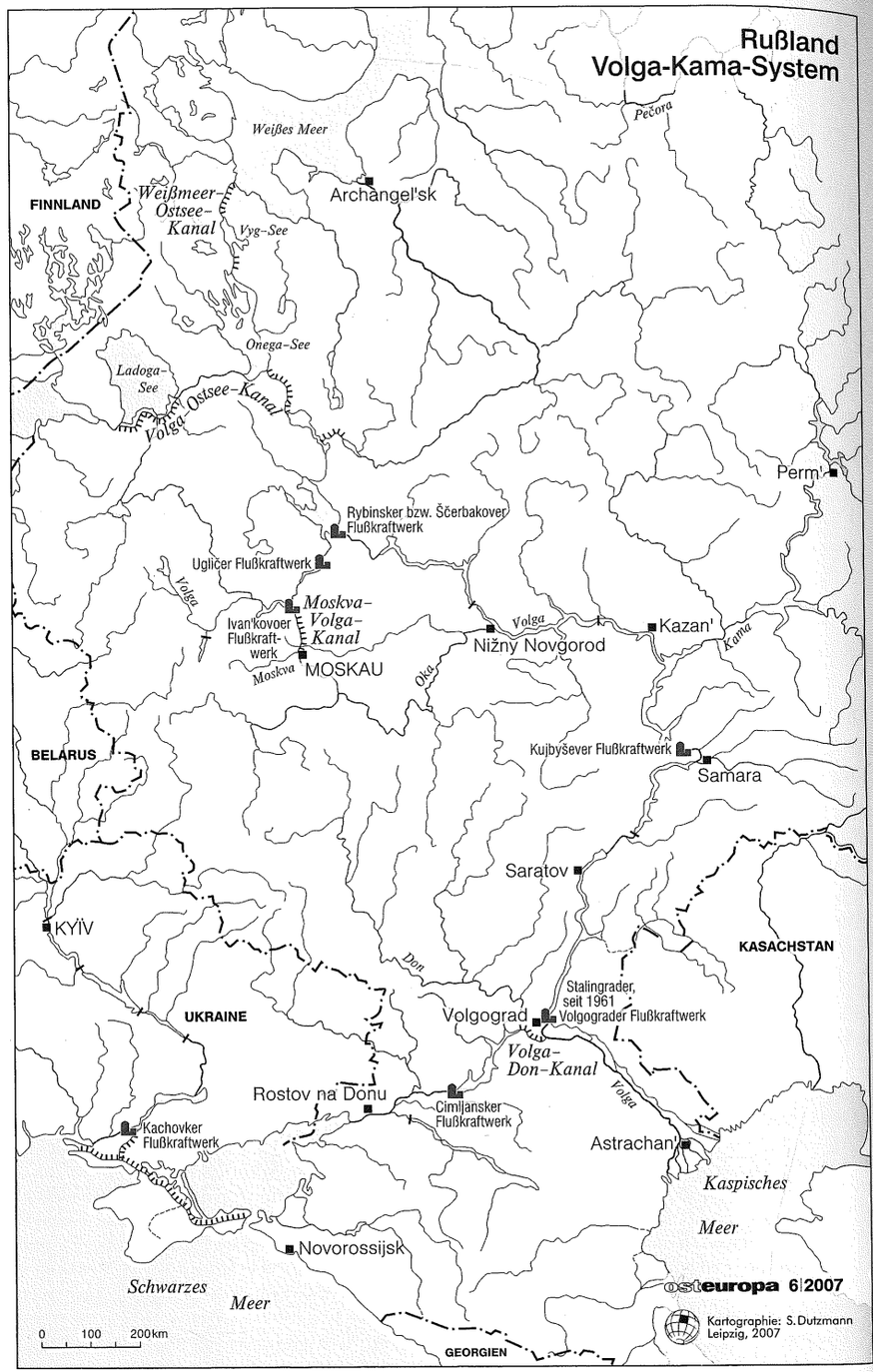
Das 20. Jahrhundert wird als Zeitalter des Staudammbaus in die Geschichte eingehen. Im Jahr 1900 gab es kaum Dämme, deren Staumauer fünfzehn Meter überstieg; im Jahr 2000 waren es schon mehr als 45 000, die den Lauf von zwei Dritteln aller Flüsse auf der Erde verändert haben. Heute produzieren Flußkraftwerke knapp 19 Prozent des Weltstroms. Die Agrarproduktion hat sich vervielfacht, weil weitreichende Bewässerungssysteme aus Steppen- und Wüstengebieten agrarische Nutzflächen machten.[1] Die für die Wassernutzung entwickelte Infrastruktur schuf fraglos die Grundlagen für den Aufstieg menschlicher Zivilisationen. Zudem ließ die moderne Ver- und Entsorgungstechnologie stets „eine aus dem Geist geschaffene Zauberwelt" entstehen, die versprach, dem „Traum der Macht" den Weg in die Wirklichkeit zu bereiten.[2] So gesehen leitet „eine Geschichte der Wasserbautechnik fast von selbst zu den Hauptströmen der Geschichte über".[3]

Klaus Gestwa (1963), Dr. phil., Universität Tübingen
Von Klaus Gestwa ist in OSTEUROPA u.a. erschienen: „Energetische Brücken" und „Klimafabriken". Das energetische Weltbild der Sowjetunion, in: 9–10/2004, S. 14–38. – Raum – Macht – Geschichte. Making Sense of Soviet Space, in: 3/2005, S. 46–69.

1 Dams and Development. A New Framework for Decision-Making. The Report of the World Commission on Dams. London 2000. – Patrick McCully: Silenced Rivers. The Ecology and Politics of Large Dams. London, New York 2001. – J. R. McNeill: Something New Under the Sun. An Environmental History of the Twentieth-Century World. New York 2001, S. 118–148.

2 Hans Walter Flemming: Wüsten, Deiche und Turbinen. Das große Buch von Wasser und Völkerschicksal. Berlin, Frankfurt/Main 1957, S. 193, 213.

3 Joachim Radkau: Literaturbericht Technikgeschichte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 9/1987, S. 655–668, hier S. 662.



Niemand ist dem engen Zusammenhang von Wasserbausystemen und Herrschaftsformen so systematisch nachgegangen wie Karl Wittfogel in seiner 1957 publizierten Monographie von der „orientalischen Despotie“.[4] In seiner sozialhistorischen Tiefenanalyse skizzierte er einen interpretativen Rahmen, um die Errichtung umfangreicher Bewässerungsanlagen, die Umsetzung zentralistischer Technologien und die Festigung der Staatsmacht durch monopolbürokratische Institutionen aufeinander zu beziehen. Wittfogels Metabegriff der „hydraulischen Gesellschaft“ überschritt Ländergrenzen und Jahrhunderte. Er diente dazu, mit europäischem Vorurteil das Konzept der „asiatischen Despotie“ neu zu verbreiten, um in der Systemkonkurrenz des Kalten Kriegs das unheilvolle „theoretische Vakuum“ auszufüllen, das der Renegat Wittfogel während der 1950er Jahre auf westlicher Seite zu erkennen glaubte.[5]

Bei der Lektüre seines Werkes mit dem Abstand von 50 Jahren fällt auf, daß Wittfogel die Sowjetunion und China zwar als „hydraulische Diktaturen“ charakterisierte. Der „moderne kommunistische industrielle Apparatstaat“ hätte die ihm überlieferte Monopolbürokratie und hydraulische Wirtschaftsordnung zu einer „industriellen Despotie“ und einem „System der bürokratischen Staatssklaverei“ weiterentwickelt, das die „totale politische Macht mit totaler sozialer und geistiger Kontrolle (vereinigt)“.[6] Bei seiner dezidiert antikommunistischen Theorie unterließ Wittfogel es aber, sich systematisch mit den Wasserbauvorhaben der Sowjetunion zu beschäftigen. Seine Ausführungen über den „modernen totalitären Überstaat“[7] des Stalinismus blieben sehr allgemein. Das verwundert. Im durch die „Drohungen einer konfliktzerrissenen Gegenwart“[8] aufgeheizten Klima der 1950er Jahre hätten sich gerade die sowjetischen Kanalbauten als besonders anschauliche Beispiele angeboten,[9] um zu belegen, daß „die Macht des hydraulischen Staates über die Arbeiter größer als diejenige des kapitalistischen Unternehmers“ war und im ersten sozialistischen Staat auf Erden „entscheidende wirtschaftliche Aufgaben mittels ausgehobener Zwangsarbeiter“ ausgeführt wurden.[10] Der „Terror der hydraulischen Despotie“[11] hatte sich kaum jemals eindrucksvoller niedergeschlagen als in dem hydrotechnischen Archipel Gulag, der maßgeblich zum Aufstieg des stalinistischen „Lager-Industrie-Komplexes“[12] beitrug. Auf Wasser und Blut gebaut, machte er in einem Vierteljahrhundert insgesamt 18 Millionen Sowjetbürger zu Arbeitssklaven[13] und

---

4 Ich zitiere im folgenden aus der deutschen Ausgabe Karl A. Wittfogel: Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht. Köln, Wien 1962.

5 Ebd., S. 34. – Ausführlich Joachim Radkau: Der Emigrant als Warner und Renegat: Karl August Wittfogels Dämonisierung der „asiatischen Produktionsweise“, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, 1/1983, S. 73–94.

6 Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 183 u. 545.

7 Ebd., S. 33.

8 Ebd., S. 34.

9 Hier sei erwähnt, daß es damals weithin beachtete Abhandlungen zum sowjetischen Lager- und Zwangsarbeitersystem gab, die nicht zuletzt darauf zielten, hinter dem Moskauer Propagandagetöse das unmenschliche Antlitz des Sowjetkommunismus zu demaskieren; vgl. David Dallin, Boris Nikolaevsky: Zwangsarbeit in Sowjetrußland. Wien 1950. – Boris Jakovlev: Koncentracionnye lageri SSSR. München 1955. – Paul Barton: L'institution concentrationnaire en Russie (1930–1957). Paris 1959.

10 Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 77f.

11 Ebd., S. 188.

12 Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej v SSSR. Spravočnik. Moskva 1998, S. 46, 55 und 62.

13 Zur Gesamtzahl der Häftlinge vgl. zuletzt die Berechnungen bei Anne Applebaum: Der Gulag. Berlin 2003, S. 11 und 613–622.

zur Bodenschicht einer Gesellschaft, die im Zustand permanenter Einschüchterung und Mobilisierung die mächtigen Flüsse des Landes unterwerfen sollte, um durch atemberaubende Höchstleistungen die Macht rekordsüchtiger „hydraulischer Funktionäre“[14] und fortschrittsbesessener Parteibosse zu festigen.

Das „wunderlichste Bauwerk des 20. Jahrhunderts“: Der Weißmeer-Ostsee-Kanal, 1931–1933

In den 1920er Jahren füllten wegen „konterrevolutionärer Verbrechen“ verurteilte Häftlinge die Gefängnisse und Lager. Für das neue bolschewistische Regime waren sie wegen der wachsenden Kosten für Unterhalt und Bewachung vor allem eine ökonomische Last. Nach ersten Versuchen, die Selbstfinanzierung der Lager durch eine „Produktivierung“ ihrer Insassen zu erreichen, nahmen die sowjetischen Partei- und Staatsführer zu Beginn der 1930er Jahre die Strafgefangenen zunehmend als „Arbeitsfond“ (*trudfond*) und „Arbeitskraft“ (*rabsila*) wahr. Dies war die Zeit, als die Kollektivierungs- und Industrialisierungsfeldzüge des ersten Fünfjahresplanes mit revolutionärem Furor über die Sowjetgesellschaft hereinbrachen. Sie hatten besonders mit der „Liquidierung des Kulakentums als Klasse“ die Zahl der Häftlinge und Sondersiedler dramatisch ansteigen lassen. 1934 mußten sich schon mehr als eine halbe Million Männer und Frauen im meist arbeitsfähigen Alter in „Besserungsarbeitslagern“ ihr Leben einrichten. Angesichts der gewaltigen Bauvorhaben zwang die Moskauer Führung die Lagerinsassen, sich in Form großer Zwangsarbeitsprojekte in den proklamierten „Aufbau des Sozialismus“ einzubringen. Um die massenhafte Ausbeutung der Sträflingsarbeit entbrannten heftige Ressortkonflikte. Dabei gelang es dem *Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten* (NKVD), zu einem der größten „Arbeitgeber“ in der Sowjetunion aufzusteigen. Mit seiner „Hauptverwaltung für Lager“, die fortan unter dem berüchtigten Kürzel Gulag (*Glavnoe Upravlenie Lagerej*) bekannt wurde, schufen die Verantwortlichen einen immer weiter ausdifferenzierten Behördenapparat, der sich mit seinen weitreichenden Kompetenzen zu einem „Staat im Staat“ entwickelte.[15]

Als „erstes großes Bauvorhaben der Lagerwirtschaft“[16] und das „wunderlichste Bauwerk des 20. Jahrhunderts“[17] erlangte der Weißmeer-Ostsee-Kanal (*Belomorsko-Baltijskij Kanal*/Belomorkanal) traurige Berühmtheit. Im September 1931 erging der Erlaß, mit dem Kanalbau zu beginnen, obwohl die Vermessungs- und Erschließungsarbeiten in der hydrologischen terra incognita des Hohen Nordens noch nicht abgeschlossen waren.

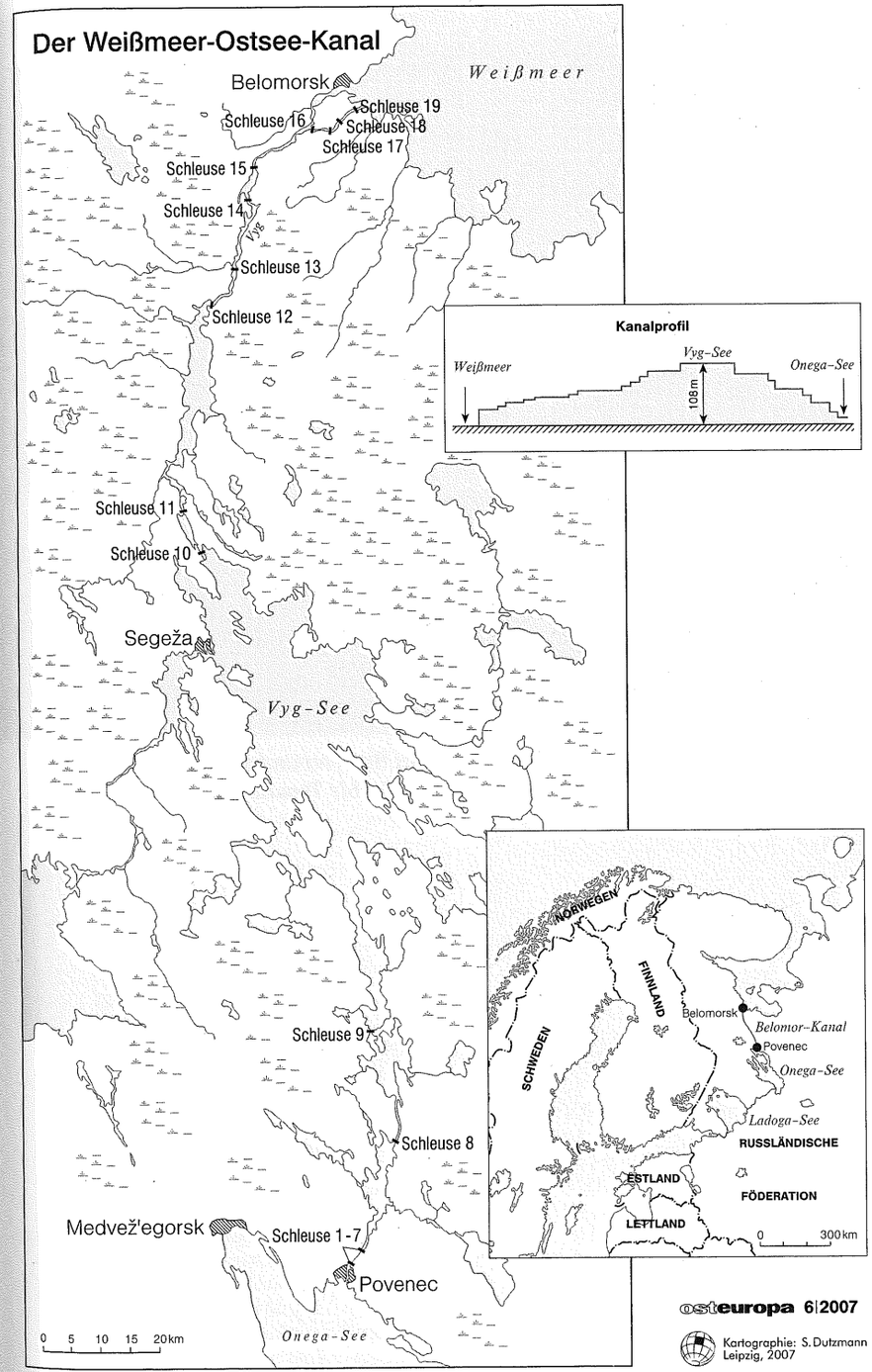
---

[14] Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 53.

[15] Zum Aufstieg des Gulag und zum Übergang zur massenhaften Nutzung der Häftlingsarbeit vgl. Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 81–95. – Dietrich Beyrau: Petrograd, 25. Oktober 1917. Die russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus. München 2001, S. 180–190. – Oleg Khlevniuk: The History of the Gulag. From Collectivization to the Great Terror. New Haven 2004, S. 9–53.

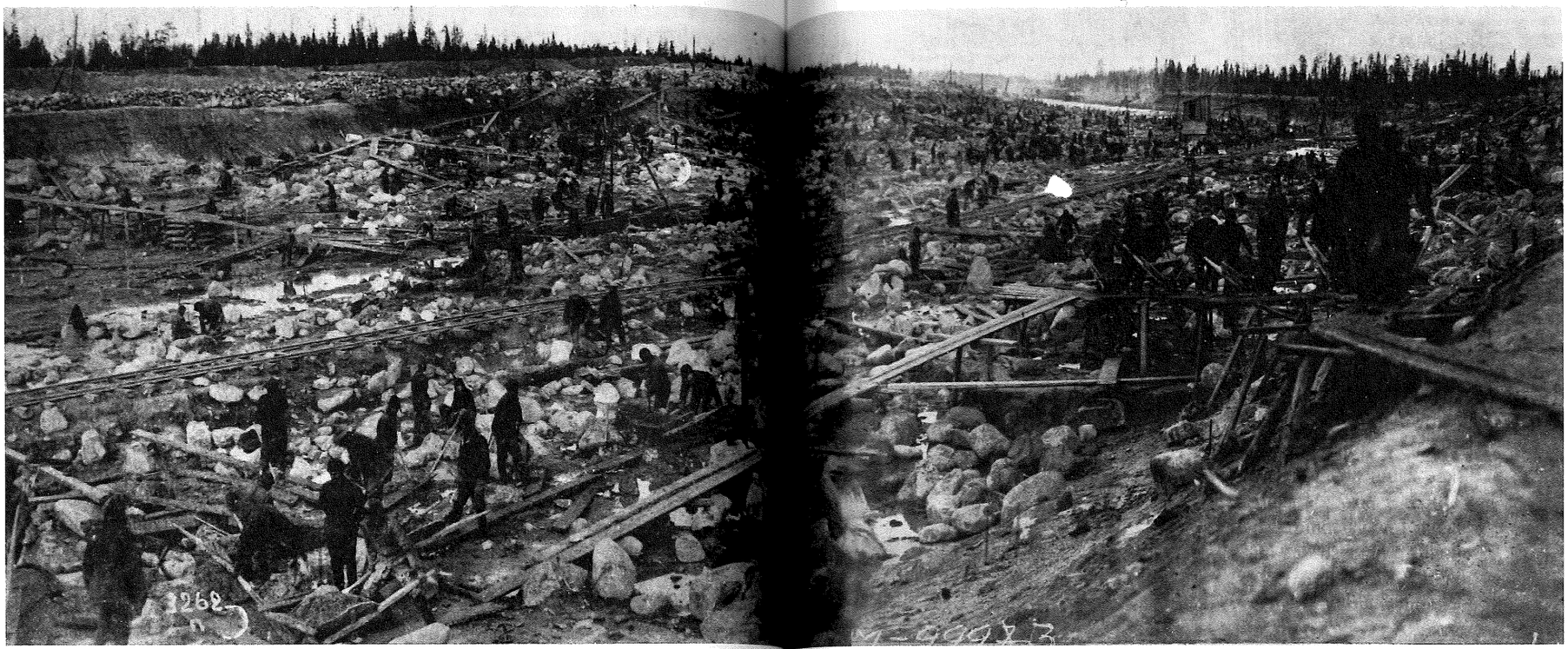
[16] Galina M. Ivanova: Der Gulag im totalitären System der Sowjetunion. Berlin 2001, S. 86.

[17] Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG 2. Arbeit und Ausrottung, Seele und Stacheldraht. Reinbek 1978, S. 86.



osteuropa 6|2007

Kartographie: S. Dutzmann Leipzig, 2007



Zwangsarbeiter bauen den Belomor-Kanal. Das Bild entstand im Auftrag des NKVD. Photograph wahrscheinlich Aleksandr Bulla. © Archiv Tomasz Kizny

Die neue Wassermagistrale, die schon in der ausgehenden Zarenzeit erörtert worden war, hatte eine Länge von 227 Kilometern. In einer unwirtlichen Gegend ohne Infra- und Siedlungsstrukturen mußten 49 Dämme und neunzehn Schleusen gebaut werden. Über Nacht entstanden große Lagerkomplexe, die sich schnell füllten. Die Zahl der Zwangsarbeiter, die hier ohne Baumaschinen, Eisen und Stahl mit einfachsten Mitteln in schwerer Handarbeit riesige Erdmassen bewegten und Hafen- und Schleusenanlagen errichteten, läßt sich auch heute kaum genauer bemessen. Sie lag, so die neuesten Angaben, zwischen 126 000 und 170 000. Wenigstens 25 000 starben beim kräfteraubenden Arbeitseinsatz an Hunger, Arbeitsunfällen oder ansteckenden Krankheiten. Mehr als 10 000 gelang die Flucht.[18]

Als der Weißmeer-Ostsee-Kanal im August 1933 fristgerecht für den Schiffsverkehr freigegeben wurde, rechneten die Verantwortlichen aus, daß der Bau nur ein Viertel der zuvor kalkulierten Investitionssumme gekostet habe. Vom überstürzten Tempo, von der mangelhaften Planung und den zahlreichen Problemen, die sich daraus ergeben hatten, wollte niemand reden, zumal die stalinistischen Machthaber dank tätiger Mithilfe Maksim Gor'kijs und anderer Intellektueller den Kanalbau nicht nur als ehrgeiziges Wasserstraßenprojekt, sondern zugleich als groß angelegtes Umerziehungsprogramm von Kriminellen, „Parasiten" und „Schädlingen" propagandistisch in Szene setzten. Der dazu zusammengestellte und auch in Englisch publizierte Sammelband[19], zu dem 36 bekannte sowjetische Schriftliteraten Texte beisteuerten, gilt heute als eindrucksvolles Zeugnis für den „bekennenden Terror"[20] des stalinistischen Gewaltregimes und zugleich dafür, „wie totalitäre Gesellschaften Schriftsteller und Intellektuelle korrumpieren können".[21] Er sollte die Öffentlichkeit im In- und Ausland beruhigen, die sich durch das brutale Schrittmaß von Kollektivierung und Industrialisierung besorgt zeigte.[22]

---

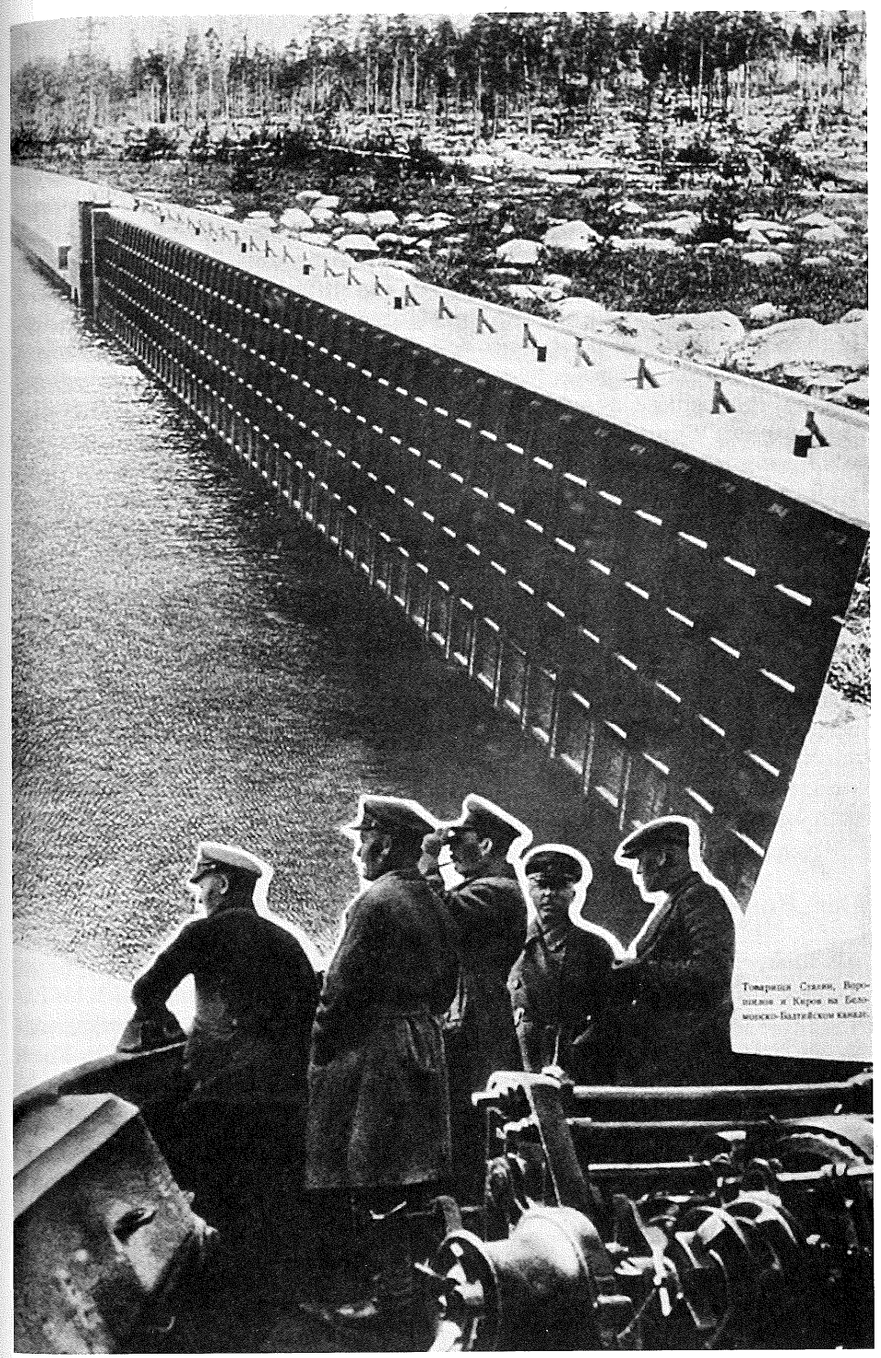
[18] Zu diesen Zahlenangaben vgl. zuletzt Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 102–105. – Mikhail Morukov: The White Sea-Baltic Canal, in: Paul R. Gregory, Valery Lazarev (Hg.): The Economics of Forced Labor. The Soviet Gulag. Stanford 2003, S. 151–162.

[19] Belormorsko-baltijskij kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva. Moskva 1934. Nachdruck Moskva 1998. – Ins Englische übersetzt als Belomor. An Account of the Construction of the New Canal between the White Sea and the Baltic Sea. New York 1935. Nachdruck Westport/Conn. 1977. – Siehe dazu auch den Beitrag von Anne Hartmann in diesem Heft, S. 55–80.

[20] So der Begriff von Ehrhard Neubert. Hier zitiert nach Dietrich Beyrau: GULAG – die Lager und das Sowjetsystem, in: Sowi, 3/2000, S. 166–176, hier S. 174.

[21] Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 106. – Zur literarischen Umdeutung der Zwangsarbeit zur Erziehungstat: Joachim Klein: Belomorkanal. Literatur und Propaganda in der Stalinzeit, in: Zeitschrift für Slavische Philologie, 1/1995-6, S. 53–98. – Cynthia A. Ruder: Making History for Stalin. The Story of Belomor Canal. Gainesville 1998. – Dariusz Tolczyk: See No Evil: Literary Cover-Ups and Discoveries of the Soviet Camp Experience. New Haven, London 1999. – Sebastian Prieß: Strafe und Textproduktion. Apologetisches Bekenntnis und literarische Kompensation. Diskurse über Lagerhaft. Frankfurt/Main 2002. – Frank Westerman: Ingenieure der Seele. Schriftsteller unter Stalin – Eine Erkundungsreise. Berlin 2002, S. 61–82.

[22] Zum Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals und zur Lagergeschichte vgl. Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 99–109. – Nick Baron, Conflict and Complicity. The Expansion of the Karelian Gulag, 1923–1933, in: Cahiers du Monde Russe, 2–3–4/2001, S. 615–648. – Morukov, The White Sea-Baltic Canal [Fn. 18], S. 151–162. – Christopher Joyce, The Gulag in Karelia: 1929 to 1941, in: Gregory, Lazarev, The Economics [Fn. 18], S. 163–188. – Khlevniuk, History [Fn. 15], S. 24–29, 35f., 333ff. – Stalinskie Strojki GULAGA, 1930–1953. Moskva 2005, S. 30–59.



Der Belomorkanal. Photomontage: Aleksandr Rodčenko. Erschienen in: SSSR na strojke, 12/1933.

Als Verkehrsweg blieb der Weißmeer-Ostsee-Kanal weit hinter den Erwartungen zurück. Seine Schleusenanlagen mußten in den folgenden Jahren wiederholt grundlegend ausgebessert werden. Zudem wurde der Güterverkehr im Hohen Norden meist über den parallel verlaufenden Schienenweg abgewickelt, weil der Kanal mehr als die Hälfte des Jahres zugefroren war. Und selbst während der kurzen Navigationsperiode passierten nur wenige Schiffe die Schleusen. „In Eile erkoren, blind geboren" – so spottete darum später Aleksandr Solženicyn.[23] In der menschenverachtenden und ökonomisch verzerrten Sicht der Machthaber hatte sich der Einsatz von Häftlingen beim Kanalbau dennoch als durchschlagender Erfolg erwiesen. Im Moskauer Kreml griff fortan eine Besessenheit von gewaltigen Bauvorhaben um sich, die von Zwangsarbeiterarmeen in Angriff genommen wurden. Besonders wasserwirtschaftliche Großprojekte galten als „ein besonderes Privileg der Lagerwirtschaft"[24] und beförderten maßgeblich den Aufschwung des Gulag zum Wirtschaftsgiganten.

Als zentraler Planungsstab kam dabei der hydrotechnischen Projektierungs- und Erschließungsagentur in Moskau große Bedeutung zu. Ihre Geschichte begann 1930, als in einer Gasse hinter der *Großen Lubjanka* inhaftierte Ingenieure und andere Fachleute in einem besonderen Konstruktionsbüro (šaraga) zusammengeführt wurden, um die erforderlichen Planungsarbeiten für den Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals unter Anleitung und strenger Bewachung auszuführen. Nachdem durch diese Form intellektueller Zwangsarbeit eine Gruppe von Experten zueinandergefunden hatte, machten sich die Verantwortlichen daran, feste Strukturen zu etablieren. 1935 wurde das Konstruktionsbüro Teil des speziell geschaffenen Bautrusts *Volgostroj*, dessen leitende Mitarbeiter als Offiziere des NKVD besondere Privilegien genossen. Als Unterabteilung des NKVD machte sich *Volgostroj* mit Projektierungs- und Erschließungsarbeiten für weitere Kanal- und Kraftwerkbauten bald einen Namen und stieg zum planenden Zentrum des hydrotechnischen Archipel Gulag auf.[25]

Der „Bruder der Metro": Der Moskva-Volga-Kanal, 1932–1937

Als nächsten Hydrogiganten sahen die Planungen die Fertigstellung des Moskva-Volga-Kanals vor. Die Bauarbeiten begannen im Herbst 1932 und zogen sich bis Ende 1937 hin. Die Länge der Wassermagistrale, die Moskau als Herz des Sowjetlandes in das Netz der Schiffahrtswege integrierte, betrug 128 Kilometer. Mit dem Kanal wurden zwei große Stauseen angelegt, um die Hauptstadt mit ihrer sprunghaft wachsenden Einwohnerzahl besser mit Trinkwasser zu versorgen. Im engen Zusammenhang mit dem Kanal stand der Bau des ersten Flußkraftwerks an der Volga bei Ivan'kovo, dessen Stausee bald als „Moskauer Meer" bekannt wurde. Für die aufwendigen Bauarbeiten richteten die zuständigen NKVD-Stellen in der Kleinstadt Dmitrov einen riesigen Lagerkomplex ein. In den Jahren 1935 und 1936 zählte das sogenannte *Dmitlag* zwischen 180 000 und 196 000 Insassen. Darunter waren 15 000 bis 20 000 Häftlinge aus der Ukraine, deren Verhaftung und Deportation der damalige NKVD-Chef Genrich Jagoda 1934 speziell angeordnet hatte, um den wachsenden Arbeitskräftebedarf zu decken.[26]

Der Moskva-Volga-Kanal galt als „Bruder der Metro"[27] und damit als wichtiger Teil des „Generalplans", durch den das „neue Moskau" entstehen sollte, um als „Schaufenster" des ersten sozialistischen Staats auf Erden die Weltöffentlichkeit von der Überlegenheit der stalinistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu überzeugen. Deshalb legten die Parteiführer, die Bauleiter und die zuständigen Planer viel Wert auf die prunkvolle Ausgestaltung der Hafen- und Schleusenanlagen. Sie erhoben den vollmundigen Anspruch, „die großartige Schönheit der klassischen Kunst im Verein mit dem ideologischen Reichtum unserer Zeit"[28] zum Ausdruck zu bringen. Dementsprechend bedienten sie sich hemmungslos aus der Schatzkammer der Architektur und imitierten glanzvolle Bauten. So war die 150 Meter lange Hauptfassade am *Rečnoj Vokzal* (Flußhafen) dem Dogenpalast in Venedig nachempfunden. Die Schleusen schmückten pompöse neoklassizistische Türme, in die Schiffsrümpfe eingelassen waren, wie man es von St. Petersburg kannte. Vor der Schleuse Nr. 3 zog die Nachbildung einer Karavelle die Blicke auf sich, mit der Kolumbus Amerika entdeckt hatte, um so die stalinistischen Pläne zur Umgestaltung der Natur in die Ahnenreihe herausragender Errungenschaften der Menschheitsgeschichte zu stellen. Groß in Szene gesetzt wurde die neue Wassermagistrale 1938 in dem populären stalinistischen Musicalfilm *Volga-Volga*. In dessen Schlußszene diente der *Rečnoj Vokzal* mit seiner Triumpharchitektur als eindrucksvolle Kulisse und erlangte so als eines der neuen Markenzeichen des zur Weltmetropole aufgestiegenen Moskau große Berühmtheit.[29]

„Die Volga fließt in den Kommunismus": Das Projekt der „Großen Volga", 1937–1942

Von 1937 bis 1942 stellte ein Heer von bis zu 88 000 Zwangsarbeitern, die im Lagerkomplex *Volgolag* zusammengezogen worden waren, bei Uglič und Rybinsk am Oberlauf der Volga zwei weitere Flußkraftwerke fertig. Sie trugen zur Stromversorgung Moskaus bei. Allerdings zog sich die vollständige Inbetriebnahme wegen des

[23] Solschenizyn, Archipel GULAG 2 [Fn. 17], S. 95. Zur Unrentabilität des Kanalbaus vgl. auch die später Stalin übermittelte kritische wirtschaftliche Bestandsaufnahme, in: Aleksandr Kokurin, Jurij Morukov: GULAG, Struktura i kadry. Stat'ja dvadcat', in: Svobodnaja Mysl', 6/2001, S. 101–125, hier S. 122–125. – Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 109. – Khlevniuk, History [Fn. 15], S. 335.

[24] Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 87.

[25] Gulag 1918–1960. Moskva 2000, S. 712f., 767ff. – Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 158. – Solschenizyn, Archipel GULAG 2 [Fn. 17], S. 81f. – Boris Komarow: Das große Sterben am Baikalsee. Der geheime Bericht eines hohen Funktionärs über die Umweltkrise der Sowjetunion. Reinbek 1979, S. S. 82ff.

[26] Solschenizyn, Archipel GULAG 2 [Fn. 17], S. 96–111. – Stalinskie Strojki GULAGA [Fn. 22], S. 59–102 u. 523. – Khlevniuk, History [Fn. 15], S. 86, 111–119 u. 338f.

[27] Aleksandr Kokurin, Nikita Petrov: GULAG: Struktura i kadry. Stat'ja četvertaja (Dmitlag), in: Svobodnaja Mysl', 12/1999, S. 94–111, hier S. 109.

[28] Harald Bodenschatz u.a.: Städtebau im Schatten Stalins. Die internationale Suche nach der sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929–1935. Berlin 2003, S. 358, Anm. 222.

[29] Ebd., S. 260ff. – Andrei Lebed, Boris Yakovlev: Soviet Waterways. The Development of the Inland Navigation System in the USSR. München 1956, S. 71–77. Ausführlich zur Kanalarchitektur vgl. den Jubelband: Architektura Kanala Moskva–Volga. Moskva 1939.

beginnenden Weltkriegs bis 1947 hin.[30] Dabei handelte es sich um die ersten realisierten Vorhaben des 1934 vorgelegten Projekts der „großen Volga".[31] Unter dem Slogan „Die Volga fließt in den Kommunismus" sah es die Umwandlung des gesamten Flußlaufs in eine Kraftwerkskaskade und in eine Treppe von riesigen „künstlichen Meeren" vor, um die Energievorräte des mächtigen russischen Stroms umfassend zu erschließen, auf diesem wichtigen Verkehrsweg, der durch Kanäle mit anderen Wasserstraßen verbunden war, große Schiffe zum Einsatz zu bringen und mit dem Wasser der riesigen Stauseen trockene Steppengebiete in fruchtbares Acker-, Garten- und Weideland zu verwandeln.[32]

Das ehrgeizige Projekt der „großen Volga" erschien seinen Protagonisten als Allheilmittel für zahlreiche drängende Probleme der Zeit. Die Verbindung wasserbaulicher Großprojekte zu einem Perspektivplan und das fortan die sowjetische Hydroenergetik dominierende Planungsprinzip der „Kaskaden" und „Staustufen" versprach, durch die „komplexe Nutzung" der Wasserressourcen im Herzen des Sowjetlandes ein großräumiges „geoengineering" zu ermöglichen. In den Fachpublikationen und Propagandaschriften war vollmundig die Rede von der „sozialistischen Rekonstruktion des Volga-Kaspi-Gebiets". Selbst ausländische Beobachter meinten bewundernd, die Pläne seien geeignet,

> eine weitgehende Neuordnung der osteuropäischen Wirtschaftsgebiete herbeizuführen [. . .] In dem Streben der Menschheit nach Ausgestaltung ihrer Naturräume wird das Projekt der Großen Volga zum bisher größten Beispiel.[33]

Zwar waren sich alle Experten und Planer einig, daß die „Rekonstruktion" der Volga eine volkswirtschaftliche Aufgabe oberster politischer Priorität sei. Zu den Kanal- und Kraftwerkbauten lagen aber konkurrierende Entwürfe vor. Mehrere Planungsagenturen rangen damals um die Führungsrolle im aufstrebenden hydrotechnischen Bauwesen. Als Generalmajor Sergej Žuk von *Volgostroj* den Parteioberen im Sommer 1937 seine „besondere Meinung" zukommen ließ, gerieten die führenden Ingenieure und Experten der anderen Projektierungsbüros in das Räderwerk des *Großen Terrors*. Der NKVD erhob Anspruch auf die Realisierung weiterer grandioser Vorhaben, um seine Stellung als expandierendes Bauimperium zu festigen.[34]

---

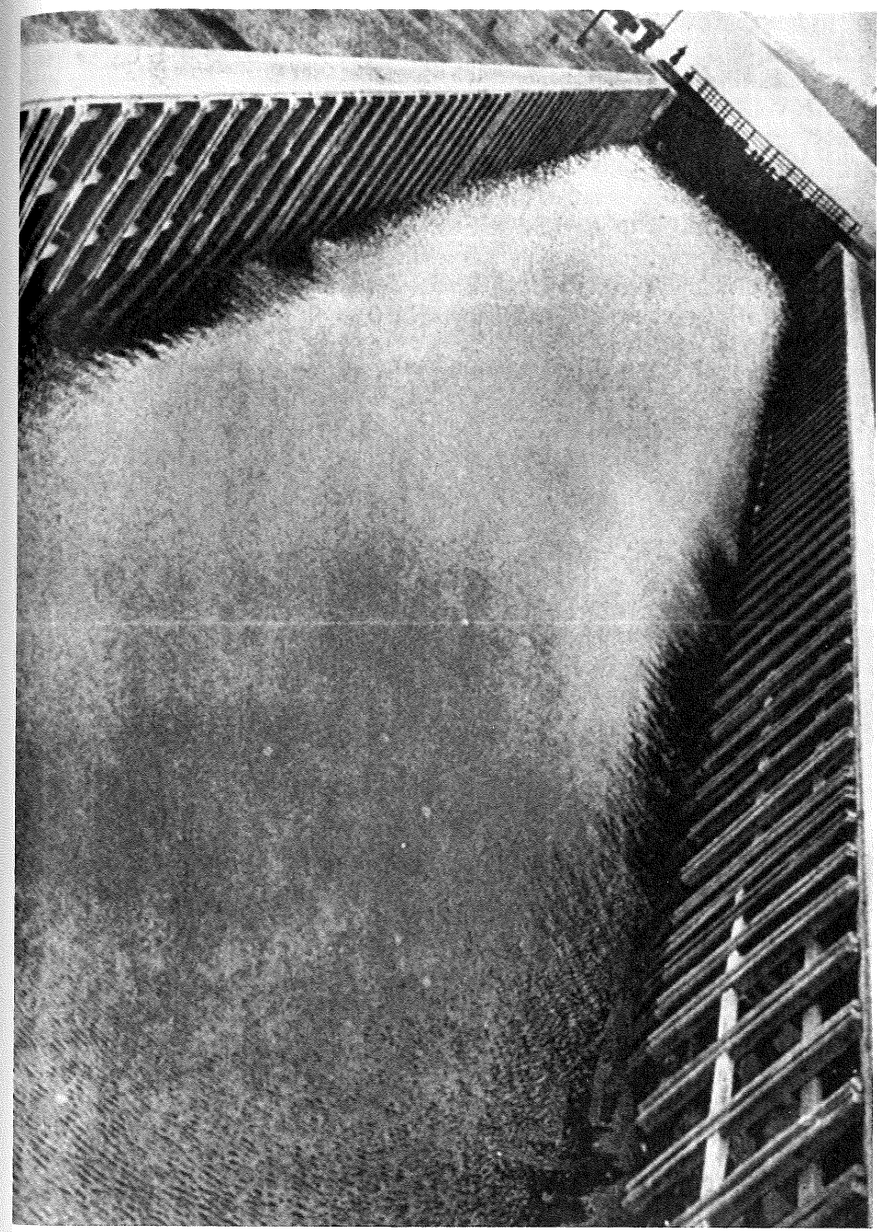
[30] Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej [Fn. 12], S. 190f. – Gulag 1918–1960 [Fn. 23], S. 712f., 767ff. – Fedor Ja. Nesteruk: Razvitie gidroènergetiki SSSR. Moskva 1963, S. 93-96. – Rybinskoe vodochranilišče i ego žizni. Leningrad 1972, S. 17ff.

[31] Schema rekonstrukcii Volgi. Moskva 1934.

[32] Lebed, Yakovlev, Waterways [Fn. 29], S. 69ff., 78–96. – S.V. Bernštejn-Kogan: Volgo–Don. Istoriko-geografičeskij očerk. Moskva 1954, S. 155–160. – Karl A. Pohl: Das Problem der „Großen Wolga", in: OSTEUROPA, 7/1934, S. 410–421. – Alfred Zimm: Der Plan der Großen Wolga – Projekt und Wirklichkeit, in: Zeitschrift für den Erdkundeunterricht, 2/1957, S. 289–298.

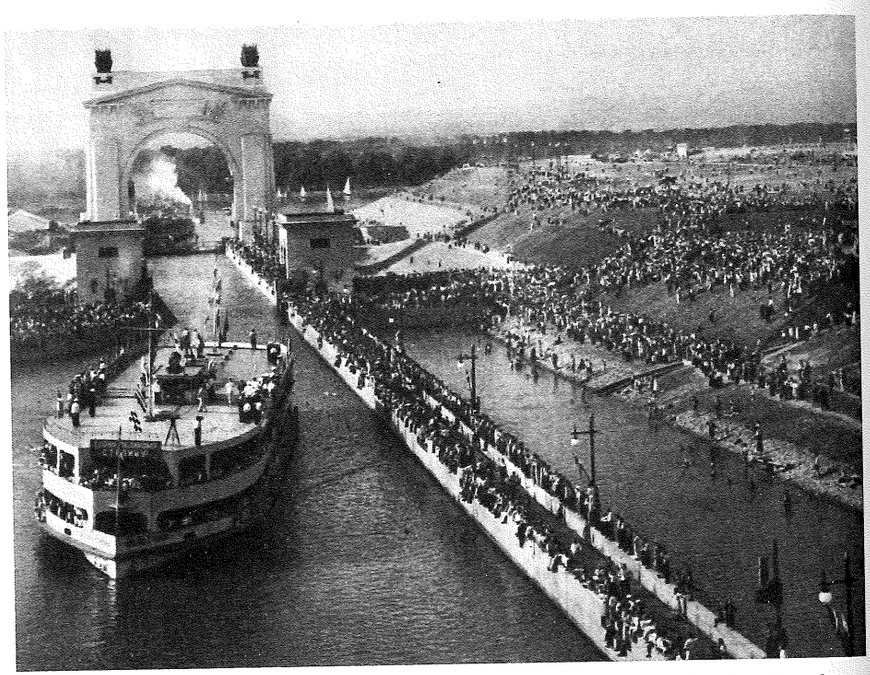
[33] Erich Thiel: Das Projekt der Großen Wolga, in: Zeitschrift für Raumforschung, 2/1950, S. 362–371, S. 363, 371.

[34] Gidrotechnika i ėkologija antičnogo mira – Volga do 1930-ch godov. Moskva 1990, S. 143f. – B.E. Sproge: Zapiski inženera. Moskva 1999, S. 432–485.



Der Belomorkanal. Photomontage: Aleksandr Rodčenko. Erschienen in: SSSR na strojke, 12/1933.

Die hydrotechnische Abteilung des Gulag übernahm fortan die Verantwortung für das Kujbyšever Kraftwerk. Seine bis Mitte der 1940er Jahre geplante Fertigstellung versprach, den Mittellauf der Volga grundlegend umzugestalten.[35] Zugleich sollte der Bau des Volga-Don-Kanals in Angriff genommen werden, um die beiden großen zentralrussischen Flüsse durch eine Wassermagistrale zu verbinden und endlich einen Traum wahr werden zu lassen, den schon Peter der Große erfolglos zu verwirklichen versuchte hatte.[36] Angesichts des heraufziehenden Zweiten Weltkriegs und der forcierten Förderung der Rüstungsindustrie sah sich die Sowjetregierung jedoch 1940 dazu gezwungen, die Bauarbeiten aufzuschieben. Die unweit der neuen Großbaustellen eingerichteten Zwangsarbeitslager mußten genauso wie die ins Leben gerufenen Bauorganisationen aufgelöst werden.[37]



Das Flaggschiff „Iosif Stalin" passiert anläßlich der Einweihung des Volga-Don-Kanals am 27. Juli 1952 die erste Schleuse. Ogonek, 32/1952, Titelblatt. Photo: D. Val'termanc.

[35] Der damals weltgrößte Hydrogigant hatte in Form eines eindrucksvollen Modells 1939 auf der New Yorker Weltausstellung „The World of Tomorrow" auch international große Aufmerksamkeit erregt; vgl. Anthony Swift: The Soviet World of Tomorrow at the New York World's Fair, 1939, in: Russian Review, 3/1998, S. 364–379, hier S. 369f., 373f.

[36] Zur Geschichte des Kanalprojekts vgl. ausführlich Bernštejn-Kogan, Volgo-Don [Fn. 32].

[37] Staatsarchiv der Rußländischen Föderation, Fond 5446, Findbuch 81b, Akte 6645, Blatt 40. Fortan wird das Staatsarchiv mit dem international üblichen Kürzel GARF [Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii] angeführt und die Fundstelle des zitierten Dokuments wie folgt angegeben: 5446/81b/6645, 40. – Vgl. ferner GARF, 5446/81b/6691, 5–6 u. 28; ebd., 9401/2/269, 69. – Gulag 1918–1960 [Fn. 25], S. 771. – Lebed, Yakovlev, Waterways [Fn. 29], S. 94. – Khlevniuk, History of the Gulag [Fn. 15], S. 336.

Höhepunkt und Ende des hydrotechnischen Archipel Gulag: Die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus", 1948–1958

Nach 1945 brauchte es mehrere Jahre des Wiederaufbaus, bis die Trümmerlandschaften des Krieges allmählich den Traumlandschaften des heraufziehenden Kommunismus wichen. Angesichts eines akuten Strommangels in wichtigen Wirtschaftsregionen, des dringenden Bedarfs an einem erfolgversprechenden Agrarprogramm und der drückenden Engpässe im Transportwesen gaben sich die Fürsprecher gigantischer Kanal- und Kraftwerkbauten ganz der von ihnen unentwegt postulierten „Dreieinigkeit von Schiffbarmachung, Elektrifizierung und Bewässerung" hin.[38] Sie priesen ihre Projekte als volkswirtschaftliche Allheilmittel, um ein für allemal die drängenden Probleme zu lösen, die sich aus Unterentwicklung, Knappheit und Unkontrollierbarkeit ergaben. Nachdem hinter den Kulissen der Macht die Weichen für die erneute Inangriffnahme von Hydrogiganten gestellt worden waren, erklärte die Moskauer Führung 1948 und 1949 zuerst den Volga-Don-Kanal und anschließend das Kujbyšever Volga-Kraftwerk zu „erstrangigen" Vorhaben, die zu den propagandistisch damals groß in Szene gesetzten „Stalinschen Großbauten des Kommunismus" zählten.

In der neu verkündeten „Epoche des Schöpfertums"[39] verschmolzen Technik- und Führerkult miteinander und erfüllten damit ein wichtiges Kriterium von Wittfogels Theorie der hydraulischen Gesellschaft.[40] In seiner Begeisterung für grandiose Kanal- und Kraftwerkbauten nahm Stalin nur zu gern das prometheische Ethos für sich in Anspruch und ließ sich deshalb die Urheberschaft an den beeindruckenden Projekten zuschreiben. Während der Parteiführer in seiner Verewigungslogik den Technikkult nutzte, um mit den „Großbauten des Kommunismus" eine unübersehbare Leuchtspur im Dunkel der Geschichte zu hinterlassen, fungierte die alles überstrahlende Führergestalt ihrerseits als Bedeutungsverstärker der neuen Plangiganten. Sie war jene Instanz, in der sich das gesellschaftliche Energiepotential bündelte, um den technizistischen Illusionen den Glanz zu verleihen, in dessen Licht sich Experten sonnten und in dessen Schatten sie für ihre ehrgeizigen Vorhaben die notwendigen Investitionen mobilisierten.

Als die Elektrifizierung der Volga zur Chefsache erhoben wurde, profitierte davon vor allem das aus *Volgostroj* 1942 hervorgegangene Moskauer Projektierungs- und Erschließungsinstitut *Gidroproekt*. Es überarbeitete die alten Pläne und stieg als privilegierte Behörde des NKVD in kurzer Zeit zur „größten komplexen Projektierungsorganisation" der Sowjetunion auf, die sich als das Zentrum eines einflußreichen Wasserkartells in weitreichende Netzwerke von Macht und Wissen positionierte.[41] An den Ufern von Volga und Don mobilisierten die neu gegründeten Bautrusts von *Kuj-*

[38] Westerman, Ingenieure der Seele [Fn. 21], S. 107.

[39] V.D. Galaktionov: Der Wolga-Don-Schiffahrtskanal „W.I. Lenin". Moskau 1953, S. 7.

[40] Wittfogel hatte geschlußfolgert, daß die hydrotechnischen Bautätigkeiten dahin tendieren, „alle Gewalt in einem führenden Zentrum zu konzentrieren, nämlich in der Zentralregierung und letzten Endes im Haupt dieser Regierung, dem Herrscher. In seiner Person vereinigten sich [. . .] die magischen Kräfte des Gemeinwesens." Wittfogel: Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 128.

[41] L.P. Michajlov, D.M. Jurinov: Gidroproektu – 50 let, in: Razvitie gidroènergetiki i gidrotechničeskogo stroitel'stva za 60 let. Moskva 1980, S. 7–20, hier S. 11.

byševGĖSstroj und *Volgodonstroj* Mensch und Material, um in wenigen Monaten die Bauarbeiten auf den Weg zu bringen.[42]

Infolge der massiven demographischen Kriegsverluste litt die sowjetische Volkswirtschaft unter einem akuten Arbeitskräftemangel. Deshalb ließen sich die neuen Großbaustellen nur durch die Mobilisierung großer Gruppen von Gulag-Häftlingen bevölkern. Dies war möglich, weil seit dem Sommer 1947 „eine in ihren Maßstäben beispiellose Kriminalisierung“[43] von Arbeitern, Kolchosbauern und Staatsbediensteten die Lager wieder gefüllt hatte. Hunderttausende waren wegen Alltagsvergehen – Mundraub, Diebstahl, Rowdytum, Amtsvergehen, mangelhafte Arbeitsdisziplin – nach dem drakonischen spätstalinistischen Strafrecht zu Haftstrafen verurteilt worden. Zudem hatten die Nachkriegsrepressionen gegen ausgewählte nationale Gruppen, die Armee, vormalige Kriegsgefangene und „Ostarbeiter“ neue Kontingente „politischer Gefangener“ hinter Gitter und Stacheldraht gebracht. Zwischen 1948 und 1953 erreichte der „Lager-Industrie-Komplex“ als Schattenwelt der stalinistischen Industriezivilisation seine größte Ausdehnung. Über 2,5 Millionen Menschen fristeten damals in der Sowjetunion ein Leben als Zwangsarbeiter. Das entsprach etwa vier Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung.[44] In der hydraulischen Despotie des Spätstalinismus war der staatliche Einschüchterungs- und Terrorapparat offensichtlich „kein Wachhund, den das Volk an der Kette hält, sondern ein Tiger, der frei umherschweift“ und sich überall seine Opfer sucht.[45]

Wie die Aufbauwerke des Sozialismus in den 1930er Jahren blieben die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ auch in der zweiten Dekade des forcierten hydraulischen Bauwesens Strafkolonien des technischen Fortschritts. Während bekannte Sowjetschriftsteller den von einem Zwangsarbeiterheer gebauten Weißmeer-Ostsee-Kanal noch kollektiv als großartige „Helden- und Erziehungstat“ öffentlich in Szene gesetzt hatten, rühmten sich die Parteiführer bei den folgenden Großbauten nicht mehr mit der „sozialen Pädagogik“ der Lager- und Bauleiter. Zwar war für den Moskau-Volga-Kanal ein aufwendiges Foliantenbuch geplant, um der Propaganda von der „zweiten Geburt“ der Häftlinge literarischen Ausdruck zu verleihen. Das 1938 vorliegende 352seitige Manuskript wurde allerdings nicht veröffentlicht, weil mehrere Autoren kurz zuvor als „Volksfeinde“ verhaftet und erschossen worden waren.[46]

Anfang der 1950er stellten die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ ein Medienereignis besonderen Rangs dar, über das die Sowjetpresse aufwendig berichtete. Mehrere bekannte Moskauer Journalisten lebten dauerhaft als Sonderkorrespondenten

[42] Zu den wirtschaftspolitischen Debatten und der Inangriffnahme der „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ vgl. ausführlich Klaus Gestwa: Die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“. Technik- und Umweltgeschichte der Sowjetunion, 1948–1967 (Habilitationsschrift, Universität Tübingen 2007), Kap. 3.1.

[43] Beyrau, Petrograd [Fn. 15], S. 195.

[44] Vgl. Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 485–499. – Yoram Gorlizki, Oleg Khlevniuk: Cold Peace. Stalin and the Soviet Ruling Circle, 1945–1953. Oxford 2004, S. 124f. – Galina Ivanova: GULag und Stalinsche Repressionen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Berliner Debatte INITIAL, 1/1999, S. 102–112. – Donald Filtzer: Soviet Workers and Late Stalinism. Labour and the Restoration of the Stalinist System after World War II. Cambridge 2002, S. 22–29.

[45] Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 188.

[46] Aleksandr Kokurin, Nikita Petrov: GULAG: Struktura i kadry. Stat'ja pjataja (Dmitlag), in: Svobodnaja Mysl', 1/2000, S. 108–123, hier S. 120. – Westerman, Ingenieure der Seele [Fn. 21], S. 177f.

auf den Großbaustellen, um mit ihren mitreißenden Reportagen von den „sowjetischen Sensationen“ die Leser für den unbedingten Fortschrittskurs des Parteistaats zu gewinnen. Als einer der wenigen prominenten Sowjetliteraten besuchte Konstantin Paustovskij das Gebiet Stalingrad, um sich am Volga-Don-Kanal einen Eindruck vom Fortgang der Arbeiten zu machen. Er kam damit einer Bitte Stalins nach, der sich von ihm ein Buch über die neuen Plangiganten gewünscht hatte. Paustovskij erhielt für sein literarisches Engagement Geld und eine größere Wohnung zugeteilt, was ihn nach der Geburt des zweiten Kindes aus einer familiären Notlage befreite. Wie die zahllosen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel gingen auch seine Erzählungen zur *Geburt eines Meeres* mit keinem Wort auf die Zwangsarbeiter ein. Sie berichteten nur von Freiwilligen, die spontan auf Züge sprangen, um sich als Bauarbeiter verdient zu machen. Die mit den neuen Vorhaben beabsichtigten Repräsentations- und Mobilisierungseffekte hätten sich kaum erreichen lassen, wenn bekannt geworden wäre, daß nicht Enthusiasmus und Aufbruchstimmung, sondern Lagerhaft und Häftlingsarbeit die Großbaustellen kennzeichneten. Die selbstgerechte Propaganda vom „Umschmieden“ (*perekovka*) der Lagerinsassen erschien nicht mehr zeitgemäß. Statt dessen gab sich Paustovskij ganz seiner Faszination für die moderne Bautechnik und den unerbittlichen Kampf gegen die zerstörerischen Elementarkräfte hin.[47]

Wie groß der Zynismus der Propagandaoffensive um die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ gewesen war, zeigt sich darin, daß die Medienbosse die Brüder Žarikov als die Arbeitshelden der Großbaustelle groß in den Blick rückten. Die ehemaligen Kolchosbauern, die sich zu Schlossern hatten ausbilden lassen, um bei der Montage der Hydrogeneratoren herausragende Leistungen zu vollbringen, gaben der Belegschaft in Kujbyšev ein nachahmenswertes Beispiel und ein Gesicht. Die Tatsache, daß beide Häftlinge waren und Zwangsarbeit verrichteten, wurde der sowjetischen Öffentlichkeit vorenthalten.[48]

Ein sorgfältig geschöntes Bild vom Arbeitsalltag, bei dem lächelnde und gut genährte Häftlinge als enthusiastische Bestarbeiter auftraten, präsentierte auch der abendfüllende Dokumentarfilm *Volga-Don*. Uraufgeführt im Januar 1953 feierten ihn die Kritiker als „bedeutenden kreativen Sieg“ und als „ein leuchtendes und aufregendes Dokument unserer Tage“. Dem Regisseur Fedor Kiselev und dem Drehbuchautor Evgenij Rjabčikov sei es eindrucksvoll gelungen „den weiten Atem unserer Zeit, die Größe des Geistes und das Streben der Menschen der Stalinschen Epoche“ einzufangen.[49]

Völlig ausgeblendet wurde in diesem Dokumentarfilm, daß der Bautrust *Volgodonstroj* über vier große Lagerkomplexe verfügte. Während der Jahre 1948–1953 erbrachten für diesen ersten „Stalinschen Großbau“ insgesamt 236 778 Häftlinge Ar-

[47] Konstantin Paustovskij: Roždenie morja, in: Znamja, 4/1952, S. 8–64, und 5/1952, S. 95–143. Die Erzählungen sind auch in Buchform veröffentlicht worden (Roždenie morja. Moskva 1952). Auszüge daraus sind übersetzt in Konstantin Paustovskij: Von der Wolga zum Don, in: Sowjetliteratur, 1/1952, S. 145–162. – Auf seine Erzählungen zum Wolga-Don-Kanal schien Paustovskij nicht besonders stolz gewesen zu sein. Er verhinderte ihre Wiederauflage; vgl. die Recherchen in Westerman, Ingenieure der Seele [Fn. 19], S. 218–230.

[48] GARF, 9414/1/235, 193.

[49] Ju. Dobrjakov: Pervyj fil'm o Velikich Strojkach kommunizma, in: Iskusstvo Kino, 1/1953, S. 87–96, Zitate S. 87, 89, 96.

beitsleistungen. Zur Hochzeit der Bauarbeiten im Januar 1952 zählten die Verantwortlichen 118 178 Zwangsarbeiter.[50]
Mit Baubeginn des Volga-Kraftwerks in Kujbyšev ging die Gründung des *„Besserungsarbeitslagers" Kuneevskij* einher, das unweit der Großbaustelle in der Kleinstadt Stavropol' (1964 in Tol'jatti umbenannt) gelegen war. Die Zahl seiner Insassen stieg rasch und erreichte zu Beginn des Jahres 1953 schließlich mit über 46 000 seinen Höchststand. Während andere Lagerkomplexe nach Stalins Tod und der ersten großen Amnestie im Verlauf des Jahres 1953 aufgelöst wurden, konnte *KujbyševGĖS-stroj* weiterhin auf große Zwangsarbeiterkontingente zurückgreifen, um die Bauarbeiten voranzutreiben. Im *Lager Kuneevskij* lebten in den folgenden drei Jahren weiter zwischen 32 000 und 46 000 Strafgefangene.[51] Erst nach dem XX. Parteitag im August 1956 sank die Zahl der Häftlinge infolge neuer Massenentlassungen merklich. Zu Beginn des Jahres 1957 beschäftigte die Großbaustelle schon weniger als 20 000 Zwangsarbeiter und gegen Jahresende nur noch 11 688. Am 12. März 1958 wurde das *Lager Kuneevskij* aufgelöst und fünf Monate später das damals weltgrößte Flußkraftwerk offiziell eingeweiht.[52] Der Hydrogigant an der Volga war das letzte grandiose Bauvorhaben, das vornehmlich Häftlinge fertiggestellt hatten. Es bildete damit sowohl einen weiteren Höhepunkt als auch das Ende des Gulag-Bauimperiums.

Leben und Arbeiten im Lager

Anders als in den Jahren des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit, als jeder vierte Lagerinsasse an Hunger, Krankheit und Erschöpfung verstarb und Hunderttausende zu krank oder zu schwach waren, um Zwangsarbeit zu leisten, hatten sich seit Ende der 1940er Jahre die Überlebenschancen im stalinistischen Zwangsarbeitssystem spürbar verbessert.[53] Die Lagerkomplexe des Kujbyšever Kraftwerks und Volga-Don-Kanals waren keine „Todeslager". Die offizielle Sterberate lag hier deutlich unter dem Gulag-Durchschnitt. Pro Jahr verstarb von 200 Häftlingen nur noch einer.[54] Nach der schwierigen Gründungsphase stabilisierten sich die Lebensverhältnisse im Lager und ermöglichten es den Zwangsarbeitern, sich halbwegs in einem weiterhin von Mängeln und Mißständen geprägten Alltag zurecht zu finden. Im Verlauf des Jahres 1952 wohnten fast alle Insassen des *Lagers Kuneevskij* in festen Unterkünften und schliefen in ihrem eigenen Bett. Einige Baracken ließen es zwar an der notwendigen Sauberkeit missen. Insgesamt hatte die Hygiene jedoch ein Niveau erreicht, daß Tuberkulose und andere epidemische Krankheiten eingegrenzt werden konnten.[55]

[50] Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej [Fn. 12], S. 115f. – Stalinskie Strojki [Fn. 22], S. 121.
[51] Russisches Staatliches Wirtschaftsarchiv (fortan abgekürzt: RGAE), 7964/11/1321, 21; ebd., 1320, 18. – GARF, 9414/1/724, 12–13 und 31–32.
[52] GARF, 9414/1/2448, 5.
[53] Die offiziellen Gulag-Statistiken zur Zahl der Sterbefälle sind ungenau. Viele Todesfälle wurden nicht registriert oder durch statistische Tricks hinausgerechnet. Hinzu kam, daß schwerkranke Häftlinge oft vorzeitig entlassen wurden. Die Zahl der Lagerinsassen, die während oder infolge ihrer Haft in den Gulag-Lagern verstarben, wird sich deshalb niemals exakt ermitteln lassen. Sie war in jedem Fall deutlich höher, als dies die offiziellen Angaben glauben machen. Vgl. Galina Ivanova: Lagersondergerichte in der UdSSR (1945–1954), in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 1/2005, S. 25–41, hier S. 38ff. – Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 619.
[54] GARF, 9414/1/168, 14–17; ebd., 1322, 3; ebd., 1344, 3; ebd., 1360, 3.

Besonders wichtig für den Gesundheitszustand der Häftlinge war die sich verbessernde Lebensmittelversorgung. In den Lagern des Volga-Don-Kanals erhöhte sich im Verlauf des Jahres 1949 der Nährwert der täglichen Häftlingsration um 212 Kalorien, für diejenigen, die gute Arbeitsleistungen erbrachten, nach offiziellen Angaben sogar um 342 Kalorien.[56] Zur besseren Ernährungssituation trug bei, daß die Lagerleitung den Häftlingen Möglichkeiten einräumte, sich selbst zu versorgen. So gab sie im Frühjahr 1948 am Volga-Don-Kanal Netze aus und erlaubte den Lagerinsassen, damit auf Fischfang zu gehen.[57] Zur gleichen Zeit beklagten sich umliegende Kolchosen darüber, daß die Lager einfach auf ihr Land zugriffen, um im großen Stil Obst und Gemüse anzubauen und damit die Nahrung für die Häftlinge vitaminreicher zu gestalten.[58] Darüber hinaus erhielten die Zwangsarbeiter seit Ende der 1940er Jahre zunehmend mehr Pakete von Verwandten und Bekannten. Allein für das Jahr 1949 ging die Gulag-Administration davon aus, daß den Insassen der „Besserungsarbeitslager und -kolonien" insgesamt elf Millionen Pakete zugestellt wurden.[59] Eine Untersuchung des Gesundheitszustands der Häftlinge des Lagers *Nižne-Donskij* im September 1952 ergab deshalb, daß 86 Prozent der Strafgefangenen in die „erste Kategorie" eingestuft wurden und damit jegliche Form von Zwangsarbeit, auch körperlich anstrengender, leisten konnten.[60]
Die Sorge um das Wohlergehen der Häftlinge entsprang nicht humanitärem Denken, sondern erklärte sich damit, daß „merkantile Aspekte des Umgangs mit den Insassen"[61] immer stärker zu Geltung kamen. Der Produktivität der Häftlingsarbeit und der Profitabilität der Lagerwirtschaft war schon vor Beginn des Zweiten Weltkriegs von der neuen Gulag-Administration wachsende Bedeutung zugemessen worden. Die Zeit, in der sich Häftlinge mit Schaufel, Spitzhacke und Schubkarre abschinden und simple „Sklavenarbeit" verrichten mußten, schien vorüber.[62] Anders als beim Kanalbau während der 1930er Jahre kamen bei den „Stalinschen Großbauten des Kommunismus" große Baumaschinen zum Einsatz. Voller Stolz wiesen die Lager- und Gulag-Leiter 1950 darauf hin, daß der für die Fertigstellung des Volga-Don-Kanals zuständige Bautrusts dank der zahllosen Bagger, Kräne, Bulldozer und Kipplader weniger als die Hälfte der Arbeiter benötige, die den Moskau-Volga-Kanal errichtet hätten.[63]

[55] Zur Verbesserung der Lebensumstände im Lager Kuneevskij vgl. die Berichte in GARF 9414/1/457, 84–92 u. 202–205.
[56] GARF, 9414/1/1312, 182–184. – GARF, 5446/53/4957, 35–36.
[57] GARF, 9417/1/2, 19.
[58] GARF, 9417/1/1, 126.
[59] GARF, 9401/2/269 (Teil 1), 61.
[60] GARF, 9414/1/568, 138–139.
[61] Beyrau, GULAG [Fn. 20], S. 169.
[62] Ausführlich Khlevniuk, History of the Gulag [Fn. 15], S. 186–286.
[63] GARF, 9401/2/269 (Teil 2), 11, 67. – Ėkonomika Gulaga. Istorija Stalinskogo Gulaga, Tom 3. Moskva 2004, S. 36. Beim Bau des Wolga-Don-Kanals kamen 1952 nach offiziellen Angaben 350 Bagger, 900 Schrapper und 300 Bulldozer zum Einsatz. Vgl. Bernštejn-Kogan, Volgo-Don [Fn. 32], S. 212. Auf dem Höhepunkt der Bauarbeiten in Kujbyšev zählte man drei Jahre später 222 Bagger, 40 Schrapper, 889 Bulldozer, 395 Kräne und über 3000 Last-

Die Technisierung der Häftlingsarbeit setzte voraus, daß Lagerinsassen, die über eine Fachausbildung und langjährige Arbeitserfahrungen verfügten, auf den Baustellen ihren Berufen nachgingen. Angesichts der Vielzahl der zu besetzenden Leitungs- und Facharbeiterposten konnte auf ihre Kompetenz und ihr Wissen nicht verzichtet werden. Allein beim Bau des Volga-Don-Kanals fehlten Mitte des Jahres 1949 mehr als 7000 Ingenieure, Techniker und qualifizierte Arbeiter.[64] Das Innenministerium verfügte darum, daß die einzelnen Lager Listen führen sollten, die alle inhaftierten Experten und qualifizierten Arbeiter verzeichneten. So hoffte die Moskauer Gulag-Zentrale an die notwendigen Informationen zu kommen, um die für die „Großbauten des Kommunismus" dringend benötigten Fachleute mobilisieren und aus den unterschiedlichen Lagern zusammenziehen zu können.[65] Im Dezember 1950 waren dem *Lager Kuneevskij* schon 1440 qualifizierte Häftlinge zugewiesen worden, darunter 44 Ingenieure und 55 Techniker.[66] Einen Monat später ließ die zentrale Gulag-Administration ein weiteres Kontingent von 3000 Fachleuten nach *KujbyševGĖSstroj* verlegen, darunter 70 ausgebildete Ingenieure.[67]

Der zielgerichtete Einsatz inhaftierter Fachleute in Führungsposten blieb nicht ohne Probleme. Laut Richtlinien durften politische Häftlinge, die als „Konterrevolutionäre" verurteilt worden waren, generell nicht in wichtigen Verwaltungs- und Wirtschaftsfunktionen eingesetzt werden. Unter diese Häftlingskategorie der *politiki* oder *kontriki* fielen allerdings zahlreiche Ingenieure und Fachkräfte. Beim Volga-Don-Kanal beklagten sich so 1949 freie Arbeiter darüber, daß sie auf den Bauplätzen gefährlichen „Konterrevolutionären" unterstellt seien, die als Ingenieure und Brigadiere über die Arbeitsorganisationen zu bestimmen hätten. Es könne nicht angehen, daß gefährliche „Volksfeinde" verdienten Parteimitgliedern vorschrieben, wie sie zu arbeiten hätten.[68] Mit der Mechanisierung der Bau- und Montagearbeiten wurden zwangsläufig höhere Ansprüche an die Qualität der Zwangsarbeit gestellt. In jedem Lager gab es eine „Kultur- und Erziehungsabteilung" (*kul'turno-vospitel'naja čast),* meist KVČ abgekürzt und von den Häftlingen als „Abteilung Zuckerbrot"[69] verhöhnt. Ihren Mitarbeitern oblag es nicht nur, die Insassen durch engagierte Propaganda- und Kulturaktivitäten für den Arbeitseinsatz zu motivieren. Sie sollten darüber hinaus die Strafgefangenen aus- und weiterbilden, um sie im Umgang mit modernen Baumaschinen zu schulen. Die Kultur- und Propagandaarbeit, auf deren Inszenierung die Gulag-Bürokratie so viel Wert legte, stellte sich häufig aber als offizielle Fiktion heraus. Im September 1953 kam eine Untersuchungskommission für das *Lager Kuneevskij* zum erschreckenden Ergebnis, daß hier die politische Aufklärung auf der ganzen Linie versagt habe. Es sei zur „Ausbreitung fremder Ideologien, insbesondere religiöser Stimmungen, Aberglauben und Vorurteile" gekommen, die bei vielen Häftlingen zu gefährlichen antisowjetischen Einstellungen geführt hätten.[70] Ein Jahr später, als sich zahlreiche Lagerleiter in Moskau zu einer Konferenz trafen, um dringende notwendige Reformen zu erörtern, zeichneten die zuständigen Experten ein ernüchterndes Bild von den Ausbildungsmaßnahmen. Knapp 60 Prozent der Lagerinsassen seien weiter ohne jegliche Berufsausbildung und viele nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig.[71] Angesichts der fehlenden Fachkompetenzen gab es zahlreiche Probleme mit der Organisation der Zwangsarbeit. Unerfahrene Häftlinge erhielten die Verantwortung für moderne Bagger, Kräne, Schweißgeräte und andere Geräte und Anlagen. Auf sich allein gestellt, machten sie zwangsläufig Fehler bei der Bedienung und Wartung, so daß es zu extrem hohen Ausfallquoten kam. Die Maschinen- und Fuhrparks der Großbaustellen verwandelten sich schnell in „Fahrzeugfriedhöfe".[72] Der permanente Stillstand der Baumaschinen sowie die fehlende Mechanisierung wichtiger Arbeitsschritte machte es unumgänglich, daß zahlreiche Lagerinsassen weiterhin körperlich anstrengende Handarbeit verrichten mußten und sich dabei unnötig verausgabten.[73] Wegen der „Unorganisiertheit" der Bau- und Montagearbeiten erfüllten 1949 auf den Bauplätzen des Volga-Don-Kanals weniger als die Hälfte der Häftlinge die ihnen auferlegte Norm.[74]

Das Ende des Gulag-Systems

In den Dokumenten der Gulag-Administration fällt eine starke ökonomische Rhetorik auf, die vielfach die menschenverachtende Grausamkeit des Lagerlebens überdeckte. „Der Wirtschaftsjargon half den Lagerleitungen, alles zu rechtfertigen."[75] Zugleich war es das Primat der Profitabilität, das schließlich das Gulag-System in eine schwere Krise stürzte. Im Innenministerium gab es zahlreiche Stimmen, die schon im Herbst 1949 meinten, „daß sich der Gulag überlebt hat".[76] Zwar legten die Verantwortlichen wiederholt Effizienzberechnungen und Kostenbilanzen vor, um Argumente für die Zwangsarbeit vorzutragen. Neben der Unvereinbarkeit des Grundkonzepts der Lagerwirtschaft mit qualifizierter Arbeit bereiteten aber vor allem die wachsenden Haushaltsprobleme den Partei- und Staatsführern große Sorgen. So überzog der dem Volga-Don-Kanal zugewiesene Lagerkomplex 1950 seinen Haushalt um mehr als 30 Prozent.[77] Auch im *Lager Kuneevskij* waren die Ausgaben kaum mehr in den Griff zu bekommen, während die Einnahmen durch die geleistete Zwangsarbeit nur unwesent-

---

wagen. So die Angaben im Rechenschaftsbericht (*otčet*) der Bauleitung in RGAE, 7854/2/1157, 29–39.

64 GARF, 9414/3/65, 113.

65 GARF, 9414/1/1005, 13; ebd., 1095, 1–2; ebd., 1308, 1–3 u. 45; ebd., 1314, 86–90; ebd., 1331, 7.

66 GARF, 9414/1/154, 6.

67 GARF, 9414/1/495, 13.

68 GARF, 9414/3/65, 111–112.

69 Meinhard Stark: Frauen im Gulag. Alltag und Überleben 1936 bis 1956. München, Wien 2002, S. 179.

70 GARF 9414/1/1718, 26–29. Ähnlich das Fazit des zuständigen Staatsanwalts einige Monate zuvor in: GARF, 8131/32/1819, 195.

71 GARF, 9414/1/204, 20 u. 23. – Ebd., 9401/2/451, l. 155–159.

72 So die Beschreibung der Zustände auf der Kujbyšever Großbaustelle in GARF, 5446/87/1232, 20–21.

73 GARF, 9414/1/457, 26; ebd., 9417/3/365, 39. Zu den Problemen und Planrückständen bei der Mechanisierung der Bauarbeiten vgl. den kritischen Bericht des Innenministeriums des Staatskomitees für das Bauwesen vom 19.3.1952 in: Ėkonomika Gulaga [Fn. 63], S. 282f.

74 GARF, 9417/3/68, 131; ebd., 192, 7.

75 Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 304f.

76 GARF, 9414/1/199, 94–98. – Gorlizki, Khlevniuk, Cold Peace [Fn. 44], S. 128, 130. – Aleksei Tikhonov: The End of the Gulag, in: Gregory, Lazarev, Economics of Forced Labor [Fn. 18], S. 67–74, hier S. 69f.

77 GARF, 9414/3/207, 187.

lich anstiegen.[78] Die Lagerleiter waren mit der geforderten „wirtschaftlichen Rechnungsführung" überfordert. 1952 erhielt der Gulag 2,4 Milliarden Rubel Zuschüsse aus dem Staatshaushalt.[79] Die Lagerwirtschaft war zu einem Unkostenfaktor geworden, der knappe Ressourcen absorbierte und damit ein immer größeres Hindernis für die weitere Entwicklung darstellte.

Um die Ausgaben zu senken und die Arbeitsproduktivität durch mehr Eigenverantwortung zu steigern, setzten sich bei den „Großbauten des Kommunismus" die Bauleiter dafür ein, inhaftierte Fachkräfte zu entlassen und sie dazu zu verpflichten, sich bis zum Ablauf ihrer langjährigen Bewährungsfrist als Lohnarbeiter auf der Großbaustelle zu verdingen.[80] Lagersklaven wurden durch diese moderne Form der Schollen- und Arbeitspflicht zu Leibeigenen gemacht.[81] Nach einem entsprechenden Erlaß vom 28. Mai 1949 hatte die zuständige Staatsanwaltschaft allein für das *Lager Kalačevskij* bei 1057 Spezialisten darüber zu entscheiden, sie auf Bewährung zur Arbeit am Volga-Don-Kanal zu entlassen.[82] Im Mai 1950 sollte dann ein Kontingent von weiteren 5000 Fachkräften folgen.[83] Auf den Kraftwerkbaustellen in Kujbyšev und Stalingrad erhielten Anfang 1951 knapp 6000 Ingenieure, Techniker, Facharbeiter sowie Kranführer, Bagger- und Lastwagenfahrer ihre Freiheit unter Auflage zurück.[84] Die eingeleitete Umorientierung von Zwangs- auf Lohnarbeit führte dazu, daß bei den „Großbauten des Kommunismus" das Kontingent nichtinhaftierter Arbeitskräfte schon vor dem Tod Stalins beständig zunahm. Beim Volga-Don-Kanal stieg ihre Zahl von 15 397 im Januar 1950 auf 28 470 im August 1951.[85] Der riesige Bautrusts von *KujbyševGĖSstroj* beschäftigte im März 1953 schon 12 513 Lohnarbeiter.[86]

Nach Stalins Tod setzte die Partei- und Staatsführung die längst fälligen Reformen um. Im April 1953 ließ sich die Einstellung aufwendiger Großprojekte nicht mehr umgehen. Der Apparat des Innenministeriums wurde auf seine Kernaufgaben reduziert und das ausufernde Lagersystem drastisch verkleinert. 107 von 175 Lagern wurden geschlossen.[87] Vieles verlief chaotisch, warf neue Probleme auf und mußte anschließend rückgängig gemacht werden.[88] Zwar gab es weitreichende Erleichterungen des Lagerregimes. Im „zerzausten Archipel"[89] wurde aber nichts Durchgreifendes unternommen, um die Qualitäts- und Rentabilitätsprobleme der Zwangsarbeit zu lösen.[90] Der fortgesetzte Niedergang des „Lager-Industrie-Komplexes" war kaum mehr aufzuhalten.

[78] GARF, 9414/1/168, 1; ebd., 204, 26. Die Einnahmen der Zwangsarbeit ergaben sich daraus, daß den Lagern für die geleisteten Bau- und Montagearbeiten in ihrem Haushalt Einkünfte virtuell gut geschrieben wurden.

[79] GARF, 9414/1/2992, 31–38. – Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 106 u. 131ff. Trotz Massenamnestien und drastischen Verkleinerung der Lagerbevölkerung übertrafen 1953 die Ausgaben die Einnahmen weiterhin um 1,9 Milliarden Rubel. Gulag 1918–1960 [Fn. 25], S. 381.

[80] Vgl. allgemein zur Praxis der vorzeitigen Entlassung auf Bewährung bei fortbestehender Arbeitspflicht die Dokumente in: Ėkonomika Gulaga [Fn. 63], S. 314–327.

[81] Gorlizki, Khlevniuk, Cold Peace [Fn. 44], S. 129.

[82] GARF, 8131/29/485, 107–109.

[83] GARF, 8131/29/485, 117 u. 125–129. – Aleksandr Kokurin, Jurij Morukov: GULAG, Struktura i kadry. Stat'ja dvadcat' pervaja (Volgo-Don), in: Svobodnaja Mysl', 7/2001, S. 97–118, hier S. 104.

[84] Ėkonomika Gulaga [Fn. 63], S. 35f., 319. – Gorlizki, Khlevniuk, Cold Peace [Fn. 44], S. 128f. – Marta Craveri, Oleg Chlevnjuk: Krizis ėkonomiki MVD (konec 1940-ch – 1950-e gody), in: Cahier du Monde Russe, 1/1995, S. 179–190, hier S. 185.

[85] Kokurin, Morukov: GULAG (Volgo-Don) [Fn. 83], S. 106, 109f.

[86] RGAE, 7964/11/1450, 6; ebd., 1452, 9.

[87] Ėkonomika Gulaga [Fn. 63], S. 34f.

[88] Eine kritische Bilanz der Reformen zog Innenminister Kruglov schon im Januar 1955; vgl. seinen Bericht in GARF, 9414/1/233, 86–100 und 148–157. Ähnlich schon ein halbes Jahr vorher der Abschlußbericht einer Untersuchungskommission in GARF, 9414/1/773, 41–55.

[89] Solschenizyn, Archipel GULAG 3 [Fn. 17], S. 505.

[90] Im Jahr 1956 erhielt der Gulag weitere Zuschüsse von 600 Millionen Rubel aus dem Staatshaushalt, um sein Defizit zu decken; Gulag, 1918–1960 [Fn. 25], S. 394.

Als eines der wenigen nicht eingestellten Bauvorhaben bot die Kujbyšever Großbaustelle ein Experimentierfeld, um zu überprüfen, ob sich massenhafte Häftlingsarbeit nicht doch effizient im Rahmen von Kanal- und Kraftwerkbauten organisieren ließ. Als Mitglieder einer speziell eingerichteten Kommission im Januar 1956 die Verhältnisse vor Ort untersuchten, zeigten sie sich erschüttert darüber, daß sich der *Lagerkomplex Kuneevskij* als eine Brutstätte physischer Gewalt darstellte. Trotz eines ausgebauten Spitzelwesens gelang es den Wachleuten nicht, dem Terror und Rowdytum (*chuliganstvo*) im Lager beizukommen und dauerhaft für Ordnung zu sorgen. Zur Kujbyšever Großbaustelle waren nicht nur zahlreiche Berufsverbrecher verlegt worden, die sich zu Banden zusammengeschlossen hatten, um kollektiv die Arbeit zu verweigern, größere Protestaktionen anzuzetteln und systematisch gegen die Lagerordnung zu verstoßen. Besonders gefürchtet waren auch tschetschenische, krimtatarische und kasachische Lagerinsassen, die sich in Landsmannschaften organisierten, um die Kontrolle über Mithäftlinge auszuüben und das Lagerleben auf ihre Weise zu gestalten.[91] Immer wieder kam es wegen nichtiger Anlässe zu offenem Bandenterror.[92]

In der Umbruchsituation nach Stalins Tod, als zahlreiche Häftlinge entlassen und mehr als 10 000 Nichtamnestierte aus anderen Lagern in Kuneevskij konzentriert wurden, drohte die Lagergesellschaft in einem Strudel von Blut und Terror unterzugehen. Frustriert darüber, nicht begnadigt worden zu sein, bekämpften sich die alteingesessenen und die neu verlegten Strafgefangenen im Sommer 1953 erbittert. Die Lagerordnung war faktisch außer Kraft gesetzt. Auf den Bauplätzen gab es eklatante Planrückstände.[93] Gegen Ende September herrschte mehrere Wochen lang der Ausnahmezustand, nachdem die völlig überforderten Wachleute zwei Häftlinge erschossen hatten. Während der nun folgenden gewalttätigen Ausschreitungen und Massenunruhen (*massovye bezporjadki*) gab es sieben Tote und eine Vielzahl von Schwerverletzten. Zahlreiche Lagerinsassen schrieben in dieser Zeit Beschwerdebriefe, in denen sie die Willkürherrschaft ihrer Mitgefangenen und der Wachleute heftigst beklagten.[94]

[91] GARF, 9414/1/457, 184–193. Zur Bandenbildung vgl. auch GARF, 8131/32/1819, 193–195.

[92] GARF, 9414/1/457, 10–11 und 47–50; ebd., 495, 21–25 u. 76. – Vosstanija, bunty i zabastovki zaključennych. Istorija Stalinskogo GULaga. Tom 6. Moskva 2004, S. 263ff.

[93] GARF, 9414/1/204, 75–76.

[94] Die Umbruchkrise im Lager Kuneevskij während der zweiten Jahreshälfte von 1953 ist gut dokumentiert, weil sich eine speziell einberufene Untersuchungskommission über die Vorkommnisse, ihre Ursachen und Folgen genau informieren ließ und einen ausführlichen Bericht dazu vorlegte; vgl. GARF, 9414/1/204, 28–29, 75–76; ebd., 565, 87–92, 140; ebd., 724, 3–4, 8, 12–14, 31–35, 42, 47–50, 64–67; ebd., 817, 27, 68.

In den folgenden Jahren wurde Kuneevskij nicht mehr auf der Liste derjenigen Lager geführt, deren Betrieb durch Gewaltexzesse und Aufstände nachhaltig gestört war.[95] Dennoch kehrte keineswegs Ruhe und Ordnung ein. Im Jahr 1956 gab es alarmierende Meldungen darüber,

> daß die kriminellen Aktivitäten der Schwerverbrecher und Banditen in der letzten Zeit immer besser organisiert worden sind und antisowjetische Prägung erhalten haben.[96]

Berufsverbrecher arbeiteten Seite an Seite mit Lohnarbeitern und vergifteten mit ihrem „antisozialen Verhalten" die Arbeitskultur. Das Lager erwies sich deshalb weniger als Resozialisierungsagentur denn als Trainingscamp für Kriminelle, die sich hier den Verhaltenskodex der Verbrecherwelt aneigneten und immer mehr in das organisierte Banditenmilieu abglitten. Die Lagerfunktionäre und Wachleute hatten sich mit den Mißständen arrangiert und profitierten von einem schwunghaften Alkoholschmuggel.[97]

Unter den gegebenen Umständen, so das kritische Fazit des neuen Innenministers Nikolaj Dudorov im April 1956, hätte das Lagersystem keinerlei Perspektive, zu einem rentablen Wirtschaftsbetrieb zu werden.[98] Während gegen Ende der 1940er Jahre die einzelnen Ministerien noch mit großem Nachdruck auf die Zuweisung von Zwangsarbeitern gedrängt hatten, weigerten sie sich nun vehement, Strafgefangene zu beschäftigen. Im Zeitalter der von den Moskauer Parteiführern 1954 ausgerufenen „wissenschaftlich-technischen Revolution" galt der Gulag zunehmend als „Zwangsjacke des Fortschritts"[99] und stand offensichtlich „hilflos vor dem Wachstum der Produktivkräfte".[100]

Ohne Erfolg hatte das Innenministerium versucht, für Häftlingskontingente ein neues Tätigkeitsfeld im ostsibirischen Bratsk zu finden, wo an den Ufern der Angara der nächste Hydrogigant aus dem Boden gestampft wurde. Das Ministerium für Kraftwerkbau lehnte dieses Anliegen energisch ab. Ihm kam der *Komsomol* zu Hilfe, der als Jugendverband der Partei die Patenschaft über dieses neue Prestigeobjekt übernommen hatte.[101] Die Großbaustelle an der Angara galt als „irdischer, sibirischer Sputnik"[102] und neuer symbolträchtiger Bewährungsort der Sowjetjugend, die hier sowohl die Abkehr vom Stalinismus als auch die neue Aufbruchstimmung der Tauwetterperiode erfahren sollte. Die Präsenz von Zwangsarbeitern erschien deshalb als völlig unangemessen. Die „Großbauten des Kommunismus" befreiten sich aus dem

[95] GARF, 9414/1/233, 3–8 u. 56–57.
[96] GARF, 9414/1/259, 10–11ob und 117–120ob.
[97] GARF, 9414/1/235, 6 u. 150–152. –Ebd., 9414/1/233, 92; ebd., 3004, 11–12 u. 33.
[98] Zu Dudorov und seinen umstrittenen grundlegenden Reformvorschlägen vgl. GARF, 9414/1, 2439, 95–120; ebd., 2440, 1–13; ebd., 235, 237–253 u. 278–305; ebd., 259, 117–120. – Gulag 1918–1960 [Fn. 25], S. 182ff. – Craveri, Chlevnjuk: Krizis ėkonomiki MVD [Fn. 84], S. 188f. – Marc Elie: Khrushchev's Gulag. Camps, Colonies and Prisons in the USSR, 1953–1964. Paper, präsentiert auf der Konferenz „The Thaw", Mai 2005 in Berkeley, S. 8–19.
[99] Gerhard Armanski: Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne. Münster 1993, S. 137.
[100] Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 128.
[101] GARF, 9414/1/2448, 66; RGAE, 7964/11/1976, 41.
[102] D. Gudkov: Pulsschlag des jungen Sibiriens, in: Sowjetunion heute, 11/1960, S. 6–17.

Würgegriff des Gulag-Systems. Damit verlor das stalinistische Wirtschafts- und Bauimperium seine volkswirtschaftliche Leitungsfunktion als Organisator der infrastrukturellen und industriellen Erschließung des Landes.

Der hydrotechnische Archipel Gulag als die Quintessenz des stalinistischen Terrorstaats

„Man spricht, wie man mir Nachricht gab,/Von keinem Graben, doch vom Grab." So hatte es schon Johann Wolfgang Goethe in seinem *Faust* (2. Teil, 5. Akt) auf den Punkt gebracht, daß Raumgewinn und Welterschließung schnell in Gewalt und Tod umschlagen. Als Boris Pasternak Ende der 1950er Jahre den *Faust* ins Russische übersetzte, fand Goethes kritische Reflexion über den aufklärerisch-technizistischen Fortschrittsglauben seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Pasternak sah die sowjetische Wirklichkeit in Fausts Plan vom Dammbau widergespiegelt, der allein der Lust entspringt, im Sieg über Natur und Mensch die eigene Macht zu genießen. In seine Übersetzung schmuggelte er deshalb zum einen die Frage hinein, ob „ein Kanal menschliche Opfer rechtfertigt". Zum anderen ließ es sich Pasternak nicht nehmen, den Ingenieur in seinem titanischen Tatendrang als mächtiges, aber gottloses Werkzeug des Teufels zu geißeln.[103]

Wittfogels ambitionierter Versuch, mittels einer „vergleichenden Untersuchung gesellschaftlicher Großformen [. . .] (die) sozial-geschichtliche Position des Kommunismus"[104] genauer zu bestimmen, stand ganz unter dem Einfluß des Zeitgeists der 1950er Jahre, die Sowjetunion als „orientalische Despotie" zu diskreditieren und so aus der von Rationalität und Fortschritt, Demokratie und Moral geprägten europäischen Moderne hinauszudefinieren. Darum bot für Wittfogel „der Aufstieg der UdSSR den Erben der hydraulischen Gesellschaft eine neuartige Wahl". Er deutete den Sowjetkommunismus als „Rußlands asiatische Restauration".[105] Mittlerweile ist hinlänglich belegt, daß viele von Wittfogel angeführte hydraulische Kriterien auch auf die Geschichte westlicher Zivilisation zutreffen. Der Aufbau hydrotechnischer Infrastrukturen beschleunigte gleichfalls in demokratisch verfaßten Gesellschaften die Entwicklung eines modernen Interventionsstaats und das Auswuchern des Bürokratismus.[106] Spätestens seit Wolfgang Sofskys bahnbrechender Arbeit hat sich zudem die Einsicht durchgesetzt, daß die zur „Ordnung des Terrors" eingerichtete Lagerwelt nicht als „Rückfall in die Barbarei" aus der modernen Zivilisation herausfällt, sondern „in die Geschichte der modernen Gesellschaft (gehört). Auf den Schlachtfeldern der Massenkriege wurde die Vernichtungskraft moderner Technik erprobt, in den Schlachthäusern der Konzentrationslager die Zerstörungsmacht moderner Organisation."[107]

[103] Zu Pasternaks eigenwilliger und zeitkritischer Übersetzung des *Faust* vgl. Vladimir Markov: An Unnoticed Aspect of Pasternak's Translations, in: Slavic Review, 3/1961, S. 503–508, hier S. 507f.
[104] Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 19f.
[105] Ebd., S. 33, 539, 542ff.
[106] Zum Forschungsstand Joachim Radkau: Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt. München 2000, S. 107–153.
[107] Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. Frankfurt ^{5}2004, S. 315f.

Pasternaks zivilisationskritische Übersetzungsakrobatik zielte in eine ähnliche Richtung wie Wittfogels zeitgleiche Äußerungen über die hydraulische Despotie, die als erbarmungslose „Regierung mit der Peitsche" mit der Institutionalisierung des Terrors ihr enormes „Aneignungspotential" entfaltete.[108] Wie die großen Bewässerungsanlagen in den orientalischen Zivilisationen vergangener Jahrhunderte waren die stalinistischen Kanal- und Kraftwerksbauten in Beton und Stahl gegossene Monumente eines keine Grenzen kennenden anthropozentrischen Suprematismus. Sie brachten eindrucksvoll und überwältigend „die organisatorische und vereinheitlichende Macht" des „totalitären Überstaats" zum Ausdruck, der sich ungeachtet seiner „volksfeindlich(en) Substanz" in der propagandistischen Selbstinszenierung nur zu gern dem „Mythos einer selbstlosen wohltätigen Despotie" hingab.[109] Die Bautrusts und Planungsagenturen des Gulag-Systems wirkten dabei „als die organisatorischen und aneignenden Institutionen des hydraulischen Kerns".[110] Die systematische, fast drei Jahrzehnte andauernde Nutzung von millionenfacher Häftlingsarbeit – darin eingeschlossen intellektuelle Zwangsarbeit – führte dazu, daß die Befreiung aus dem Gefängnis der Natur, die mit den gigantischen Kanal- und Kraftwerkbauten erreicht werden sollte, mit der Errichtung einer ausufernden Lagerwirtschaft einherging.[111]

Das in letzter Zeit in Mode gekommene Paradigma der „illiberalen Moderne" (illiberal modernity) hat der Sowjetunionforschung neue Möglichkeiten für komparative Studien erschlossen, um Denkbarrieren zu überwinden, die den Erkenntnishorizont lange Zeit einengten.[112] Nun rücken vor allem die oft irritierende Gleichzeitigkeit von Totalitarismus und Moderne und die unheilvollen Allianzen von Barbarei und Zivilisation ins Blickfeld. Diese kritische Sicht auf das 20. Jahrhundert hat zur Folge, daß die Spezifik der Sowjetunion nun mehr darin erscheint, daß hier

> alle westlichen Ideen eine übertriebene, hyper-radikale Form annehmen, so daß sich der Westen einerseits anfangs für die Kompromißlosigkeit seiner russischen Parteigänger begeistert und sich andererseits nach Ablauf einer gewissen Zeit nicht genug über die zerstörerischen Folgen der jeweiligen Experimente wundern kann.[113]

Auch wenn die „Großbauten des Kommunismus" in zentralen Punkten dem Kernprogramm der Moderne verpflichtet waren, so führte ihre Verhaftung im unmenschlichen Gulag-System doch zweifellos dazu, daß der Unterschied Ost und West selbst „in der

[108] Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 101, 184, 191.
[109] Ebd., S. 73, 181ff.
[110] Ebd., S. 26.
[111] Es sei nachdrücklich darauf verwiesen, daß die Zwangsarbeit im stalinistischen Gulag nicht mit der Terrorarbeit im nationalsozialistischen KZ-System gleichgesetzt werden darf. Während die Gulag-Administration ein starkes Interesse daran hatte, die Häftlinge bei Kräften zu halten, um ihre Arbeitskraft möglichst effizient ausbeuten zu können, zerstörte die Arbeit in den Konzentrationslagern systematisch die Lebenskraft der Insassen. „Die Ökonomie der KZs war eine Ökonomie der Verschwendung menschlicher Arbeitskraft [. . .] Die Häftlinge arbeiteten nicht, um zu produzieren. Sie arbeiteten, um zu sterben." Sofsky, Ordnung des Terrors [Fn. 107], S. 33.
[112] Michael David-Fox: Multiple Modernities vs. Neo-Traditionalism: On Recent Debates in Russian and Soviet History, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 4/2006, S. 535–555.
[113] Michail Ryklin: Räume des Jubels. Totalitarismus und Differenz. Frankfurt/Main 2003, S. 77.

Epoche des heroischen Industrialismus und der Planlandschaft [. . .] grundlegend (ist)".[114]

Zwar bemüht sich Kate Brown bei ihrem Vergleich zwischen den „verrasterten Leben" (*gridded lives*) in Kazachstan und Montana, den Exzeptionalismus des stalinistischen Zwangsarbeitssystems in einer Universalgeschichte der Moderne aufzulösen, indem sie die sowjetische „Partei" und die amerikanische „Company" als raumerschließende monopolartige Machtapparate gleichsetzt, die Millionen von Menschen in ihrem engmaschigen „System" gefangen hielten. Sie nivelliert die Unterschiede zwischen sowjetischen Lagerinsassen und amerikanischen Siedlern, weil auch letzte nicht aus freiem Willen, sondern aus Not und Verzweiflung nach Montana übersiedelten, um fortan ihre Arbeitskraft ausbeuten zu lassen. Schließlich geht Brown sogar so weit, die Zahl im Lager verstorbener Gulag-Häftlinge mit der amerikanischer Arbeitnehmer zu vergleichen, die bei der Ausübung ihres Jobs das Leben verloren.[115] Eine solche Sicht, die sowjetische und westliche Erfahrungen unter allen Umständen in einen gemeinsamen Referenzrahmen stellen will, provoziert komparative Exzesse, die wichtige Konturen verwischen, anstatt sie profilschärfer darzustellen. So aufschlußreich es ist, auf die „Verwandtschaft des Denkstils" hinzuweisen, so gefährlich ist es, von „fließenden Übergängen" zwischen liberaler und illiberaler Moderne zu sprechen.[116]

Mit Wittfogel sollte deshalb unbedingt näher darauf geschaut werden, daß im Stalinismus die einflußreichen „hydraulischen Funktionäre" ihre Managementfähigkeiten und Fachkompetenzen nicht mehr nur auf einzelne wasserbauwirtschaftliche Prestigeprojekte konzentrierten, sondern sich als Wasserträger der Macht zunehmend der Moskauer Führung aufdrängten, um sich weitere Tätigkeitsgebiete zu erschließen. Für den NKVD im Offizierrang tätige Hydroingenieure stiegen zu Chefplanern auf, denen bei der Ausarbeitung und Durchsetzung ehrgeiziger Erschließungs- und Wirtschaftsprogramme eine maßgebliche Rolle zufiel. Von den Methoden der Zusammenarbeit mit dem seit den 1930er Jahren aufstrebendem „Wasserkartell" wurde das Sowjetregime entscheidend geprägt. Es übertrug die dabei etablierten Steuerungs- und Herrschaftsformen auf Sphären, die weit über den hydraulischen Bereich hinausgingen.[117] Das Gulag-System wirkte damit wie ein Treibhaus, in dem eine Wirtschafts- und Gewaltkultur herangezüchtet wurde, um von dort aus wie ein nicht einzukapselndes Krebsgeschwür den gesamten Gesellschaftskörper mit Brutalität, krimineller Energie und einem degenerierten Verantwortungsbewußtsein zu vergiften. Mit seinem Raubbau an menschlichen und natürlichen Ressourcen ließ es unter Ausschaltung aller Gegenkräfte und Skepsis eine „ökonomische Abnormalität" und gesellschaftliche Amoralität zum Normalzustand werden.[118] Die Ausbreitung der schädlichen Lagerpraktiken jenseits des Stacheldrahts war der monströse Preis, den die gesamte So-

[114] Karl Schlögel: Promenade in Jalta und andere Städtebilder. München 2001, S. 308f.
[115] Kate Brown: Gridded Lives. Why Kazakhstan and Montana Are Nearly the Same Place, in: American Historical Review, 1/2001, S. 17–48.
[116] So die Formulierungen bei Manfred Hildermeier: Einführende Bemerkungen, in: Geschichte und Gesellschaft, 1/2004, S. 5–9, hier S. 7.
[117] Zu dieser dynamischen Ausweitung organisatorischer Prinzipien vgl. allgemein Wittfogel, Orientalische Despotie [Fn. 4], S. 53–71.
[118] Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 107, 132– Khlevniuk, History of the Gulag [Fn. 15], S. 333–339.

wjetbevölkerung für die Etablierung und Expansion des Stalinismus zu bezahlen hatte.[119]

Auch wenn der Gulag seine eigenen Gesetze, seine eigenen Sitten, seine eigene Moral und sogar seine eigene Sprache hatte, so stellte er doch kein in sich abgeschlossenes soziales Paralleluniversum dar. Die Lagerwelt spiegelte vielmehr den allgemeinen Zustand der Sowjetgesellschaft wider. Der hydrotechnische Archipel Gulag war in vielem die „präziseste Verkörperung" und „Quintessenz" des stalinistischen Terrorstaats.[120] Im „Jahrhundert der Lager"[121] und des Staudammbaus hat der erste sozialistische Staat auf Erden zweifellos ein besonders trauriges Kapitel der Geschichte geschrieben.

[119] Khlevniuk, History of the Gulag [Fn. 15], S. 344. Siehe dazu auch den Beitrag von Michail Ryklin in diesem Heft, S. 107–124.

[120] Ivanova, Gulag [Fn. 16], S. 191. – Applebaum, Gulag [Fn. 13], S. 25.

[121] Joel Kotek, Pierre Rigoulet: Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung. Berlin 2001.

Ivan Panikarov

Kolyma

Daten und Fakten

Mit ihrer räumlichen Dimension, der riesigen Zahl der Häftlinge und Toten und der extremen Härte der Haftbedingungen nimmt die Lagerregion an der Kolyma unter den „Inseln" des Gulag eine außergewöhnliche Position ein. Um den wirtschaftlichen Erfolg des staatlichen Baukombinats *Dal'stroj* zu sichern, wurde die Arbeitskraft der Häftlinge des *Sevvostlag*, des Besserungsarbeitslagers Nordost, seit Beginn der 1930er Jahre immer systematischer ausgebeutet. Die Folgen des politischen Terrors von 1937 waren bis an die Kolyma spürbar. Doch wilde Zahlenspekulationen in Lagerliteratur und Medien lassen den Opfern keine Gerechtigkeit widerfahren. Die Zahlen der Inhaftierten und Ermordeten, die die Archive in Magadan seit Beginn der 1990er Jahre preisgeben, mögen niedriger liegen als die zuvor kolportierten, sind dafür aber echte Zeugnisse der tragischen Realität der Kolyma.

Die sowjetischen Straflager an der Kolyma bildeten allein wegen ihrer Dimension eine außergewöhnliche „Insel" im Archipel Gulag der 1930er–1950er Jahre. Diese „Insel" bedeckte Mitte 1941 ein Zehntel, 1951 gar ein Siebtel des Staatsgebiets der UdSSR (2,3 bzw. 3 Millionen qm^2). Im äußersten Nordosten Rußlands gelegen, erstreckte sie sich über das heutige Gebiet (*oblast'*) Magadan, Čukotka, den nordöstlichen Teil Jakutiens und einen Teil der Regionen (*kraj*) Chabarovsk und Primor'e.[1] Bis Mitte der 1930er Jahre war der größte Teil dieses Gebiets völlig unbewohnt und nicht erschlossen. Auch in der Folgezeit blieben viele Hochgebirgs- und Taigaregionen ein weißer Fleck auf der Landkarte. Bis heute gibt es hier Orte, auf die noch kein Mensch seinen Fuß gesetzt hat.

Die meisten Einwohner Rußlands – ganz zu schweigen von Ausländern – wissen nach wie vor sehr wenig über die Geschichte der Kolyma. Dies ist wohl auch der Grund dafür, daß in einheimischen wie ausländischen Medien immer noch eine Vielzahl von falschen, frei erfundenen Greuelmärchen, die aus dritter oder vierter Hand stammen, kursiert. Dies betrifft hauptsächlich die Zahl der Inhaftierten in den Lagern an der Kolyma. In Publikationen stößt man auf Angaben zwischen 2,5 und 5 Millionen, ja manchmal liegen sie sogar noch höher; die Anzahl derjenigen, die an der Kolyma erschossen wurden oder auf andere Art umkamen, beziffern manche Autoren auf bis

Ivan Panikarov (1955), Direktor des Museums zum Gedenken an die Opfer politischer Repressionen, Jagodnoe, Gebiet Magadan, Vorsitzender der Gesellschaft „Suche nach unrechtmäßig Repressierten" (Poisk nezakonno repressirovannych), Jagodnoe

[1] Vgl. Karte in Einschub II.

OSTEUROPA, 57. Jg., 6/2007, S. 267–283